
Ruinen
les Commelles

Château Commelles ! -

Einst stolzes hohes Schloss. Die weiten Säle
Sie prunkten in des Reichtums Glanz und Fülle.
Hell lief der Schall der selbstbewussten Schritte
Durch hohe, weite Wandelgänge hin. -
Im Hofe Brunnen; plätschernde Fontänen,
Gewundene Laubengänge, weite Haine! -
Château Commelles! - Ein Wort das Reichtum hiess
Und Glanz und Glück! -

Da kam der Krieg!
Es rührt' der Knochenmann die dürren Hände,
Und rüttelte und heulte, schrie und schlug,
Und trümmerte in Stücke, Schutt und Staub,
Was hundert lange Jahre überdauert, -

Château Commelles! - Ein wüster Trümmerhaufen,
Zerbrochne Aeste; eine Mauer, bröckelndes Gestein,
Rings rauhe Oede, Trauer, Tod und Sterben! -
Château Commelles, zerschlagen ist dein Traum! -

Heinrich Otto Oehlke.

M a d a m e   R a v o t.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Kriegsskizze von Leutnant L u d w i g.

In einem zerschossenen Hause wohnte sie, die alte Madame Ravot, mit Emile, ihrem Bruder, einem Junggesellen, der sonderbarer Weise die Barbaren gar nicht fürchtete. Ja, er kannte sie, die prussiens, kannte jene bärtigen, gutmütigen Landwehrmänner von anno 70, die den dreijährigen Jungen vor nun mehr 45 Jahren auf den Knieen geschaukelt. So kam es, dass er nicht flüchtete wie die meisten seiner Landsleute und seine Mietswohnung in dem Häuschen, rechts am Ausgange des Dorfes nach der grossen Festung, angstverstöbert verliess, als in seinem unvergleichlichen Siegeszuge das deutsche Heer den gewaltigsten aller Kriege tief hineintrug in das Herz des "heiligen Frankreich ". Oder sollten sich die prussiens so verändert haben, dass sie sich nicht mehr der Erzählungen ihrer Väter erinnern wollten, die in dem letzten Kriege die hungrige Bevölkerung des armseligen Dörfleins gespeist und die unschuldigen Schwarzköpfchen in den Schlummer gesungen hatten mit dem sehnsuchtsheissen deutschen Kinderliede? Emile dachte an seine früheste Jugendzeit und blieb. Blieb mit seiner Schwester. Mit Madame Ravot. Bald siebzig harte Winter hatte sie gesehen, und es schien, als hätte sie den Sommer nie gekannt. Einmal aber war der Lenz zu ihr gekommen wie das heiter sonnige Lächeln eines Kindes, dem der laue Frühlingswind die Locken zerzaust. Das war damals, als sie mit Raoul, dem eben von einer militärischen Uebung entlassenen Chasseur d'Afrique vor den Altar treten wollte. Warum aber wartete der dreiste Benedetti nicht noch einige Tage mit seinem beleidigenden Ansinnen an den greisen König des Nachbarlandes? Dann wären sie ein glückliches Paar geworden, wenn auch nur für einige Stunden. So aber wanderte an einem herrlichen Augustmorgen ein junger Reservist nach Metz. Eugénie hatte es so gewollt. Rache für Sadowa! Kaum war ihm Zeit geblieben, der Braut das letzte Lebewohl zu sagen. Das Letzte. Bei einem Ausfalle aus der umklammerten Festung floss sein junges Herzblut für das verratene Vaterland. Erst nach dem Kriege hatte sie es erfahren. Still war es geworden in der heissblütigen Tochter der Côte Lorraine. Nicht als ob sie ein verbittertes Altjungferlein geworden wäre. Im Nachbardorfe bewarb sich nach Jahresfrist um sie ein braver Junge, der auch für sein Vaterland gekämpft. Den hat sie genommen und weiter getrauert um eine junge Liebe. Das hat sie mir erzählt, die alte Madame Ravot, als ich am traulichen Kaminfeuer im Februar 1915, von meiner Verwundung eben genesen, bei ihr sass, während draussen die Dämmerung das Dörflein verhüllte, und der Franzmann seinen eisernen Abendgruss zu uns herüberschickte. War dem allzu hastigen Boten die Puste ausgegangen drüben hinter dem schützenden Ackerrain, dann war sie es zufrieden, und nur ein Murmeln presste sich aus ihrem zahnlosen Munde: cerr - apule - rache - -. Langsam und schwer kroch die Nacht in die kleine Stube, und wir versanken in tiefes Schweigen und träumten bei dem leisen Knistern des Kaminfeuers. Die Alte wohl von dem, was gewesen, ich von all dem, was an Grossem, Heiligem in dem ernstesten Jahre meines jungen Lebens noch kommenden werde. Vielleicht lag ich morgen schon draussen im einsamen Waldgottesacker. C'est la guerre- -.

Madame Ravot mochte wohl meine Gedanken erraten haben. Zuweilen nickte sie mit dem Kopfe und seufzte tief auf: Les pauvres garçon! Zu Vieren lagen wir in ihrer zerschossenen Hütte oben auf dem Speicher der kaum drei Meter über dem Erdboden lag, und den wir, so gut es

eben ging, von seinen Schrapnellwunden geheilt hatten. Bei Tage hielten wir uns in der engen Stube, die zugleich als Küche diente, auf. Auf Ordnung und Reinlichkeit gab zwar Madame Ravot nicht viel. Sie war zufrieden, wenn sie ihre rheumatischen Knochen am Holzscheitfeuer des alten Kamins wärmen konnte, während ein Kater behaglich in ihrem Schosse schnurrte. Und doch hatten wir es fertig gebracht, dass sie sich wenigstens zweimal wöchentlich Hände und Gesicht wusch. Das tat sie nur uns und unserer Schokolade zuliebe, und die bekam sie jedesmal, wenn Sauberkeit und Ordnung herrschte. Zuweilen war die Alte schlechter Laune und schimpfte. Dann half ein Liebespaket aus der Heimat, das unser weltfremdes Mütterlein aus Welschland davon zu überzeugen wusste, dass es drüben im Barbarenlande nicht nur Sauerkraut gab. Wie viele vergnügte Stunden hatte uns Madame Ravot dafür wiedergeschenkt. Da war ein Vizefeldwebel der Reserve, Oberlehrer im Zivilberuf. Mit einem köstlichen, urwüchsigen Humor. Des Abends begleitete er, eine Kerze in jeder Hand, in feierlicher Weise die Alte zu Bette, und ein reizvolles Stillleben baute sich alsdann in der Kammer auf. Da entbot dem Arm in Arm mit ihr eintretenden lustigen Feldgrauen ein von unseren Speiseresten gefüttertes Schwein den Willkommensgruss, und wurde ob dieses Wagemutes von der hinter ihm blöde dreinschauenden Ziege lebhaft bestaunt, während inmitten einer schlafenden Hühnerschar, halblinks neben dem Ruhelager der Haushahn, der den anbrechenden Tag schon nahe glaubte, sein munteres Kickeriki erschallen liess, woran sich drei Kater durchaus nicht störten, die sich am Fussende des Bettes warm eingebuddelt hatten und sich gerade die lustigsten Schnurren zu erzählen schienen. Diese seltsame Gemeinde versammelte sich jeden Morgen um die treu besorgte Pflegemutter, wenn sie das Feuer im Kamin anlegte. Kamen wir dann von unserem Lager herab, so hatte sie nach einem herzlichen Bon jour messieurs! für jeden ihrer zwei- und vierbeinigen Lieblinge ein Kosewort, mit dem sie die Tiere auf ihre Plätze verwies. Aber auch für die Feldgrauen hatte die alte Schmugglerin, die Ende der sechziger Jahren mit ihren Eltern in dunklen Neumondnächten manches Liter Schnaps über die Grenze gebracht, ein Herz. Das haben wir erfahren. Alle vier. Drei Tage waren wir in Ruhe und drei Tage in vorderster Linie. Vierstündiger Abmarsch zur Stellung. Da wurden am Abmarschtage die Tornister mit allerlei Esswaren, mit Wäsche, die Madame Ravot uns wöchentlich mit grosser Sorgfalt in Stand setzte. An diesem Tage war sie stets traurig, und mit einem innigen "Bon voyage" folgten ihre Blicke der abrückenden Kompagnie. Manchmal habe ich eine Träne in ihren Augen gesehen. Die mochte sie wohl dem jungen Assessor aus dem bergischen Lande schenken, den sie besonders in ihr Herz eingeschlossen hatte. "Mon petit!" nannte sie den wackeren Jungen, der sie allemal in Schutz nahm, wenn wir im jugendlichen Uebermut allerlei Ulk und Spass mit ihr hatten.

Eines Abends aber mussten drei Freunde ohne den Liebling der Alten vom Schützengraben ins Dorfquartier zurückkehren. Die Sanitäter hatten den bleichen Assessor mit dem tötlichen Kopfschusse nach dem Feldlazarett getragen. Fünf schwere Tage, dann hatten ihm treue Kameraden das Ehrengeleite gegeben. - Süss und erhaben ist der Tod fürs Vaterland. So war zu lesen über dem Eingang seiner letzten Ruhestätte. "Le pauvre petit!" - So klagte die Alte und stiess grässliche Verwünschungen aus auf jene, die diesen unheilvollen Krieg entfacht hatten. Und immer wieder murmelte sie: "Delcassée und Poincaré". Wir wunderten uns, dass sie die Beiden kannte. Ich aber höre heute noch ihre Worte: "Oh je, less connais!" - Wie hasserfüllt ihre sonst so müden Augen leuchteten bei diesem: Oh je, les connais!

Als die ersten Veilchen auf dem zerrissenen Ackerrain blühten, wurde ich plötzlich abkommandiert. Sie wollte es nicht glauben, die gute, alte Madame Ravot. Aber als der Wagen hielt vor ihrer Hütte, vor der zerschossenen Hütte rechts am Ausgange des Dorfes nach der grossen Festung, da schluchzte sie laut auf, unsere liebe „Mutter Ravot". Ich aber drückte ihr stumm die Hände, diese alten, groben, schmutzigen Hände, die sich so oft gefaltet in heissem Gebete, wenn in kalter Winternacht vier feldgraue Jungens draussen im Schützengraben lagen, und die gezittert, als sie sich zum letzten „Vater unser" fanden, für einen der Unsrigen, für einen ihrer Feinde, der seinen letzten Schlummer tat, gestorben für sein grösseres, herrlicheres Vaterland.

Einen meiner Freunde habe ich nach einigen Monaten wiedergesehen, und er hat mir erzählt, dass man Madame Ravot mit einigen ihrer älteren Dorfgenossen nach Frankreich gebracht hat. Sie hat sich gesträubt dagegen, hat gefleht, gebettelt, bleiben zu dürfen. Bei den fremden, feldgrauen Soldaten, bei den Barbaren, die „mordend, sengend und brennend" in ihr Vaterland eingezogen, von denen man ihr gesagt, dass sie unschuldige Kinder in brennende Häuser geworfen und hilflose Greise erwürgt hätten. Nun geht zu ihr, die sie zu Hause bei euch ist, ihr Verblendeten Chauvinisten, ihr urteilslosen Leser einer verlogenen Presse, fragt sie, die alte Madame Ravot, wer die Mordbrenner in ihrem armseligen Dörflein gewesen. Sie wird erzählen von den Heldentaten, mit denen sich eure Artilleristen brüsten, die am nächtlichen Himmel die friedlichen Dörfer weit hinter der Front auflodern sahen, sie kann euch berichten von manchem stillen Begräbnis eurer Opfer, Blut von eurem Blute. Und ihr werdet schweigen müssen und verstummen unter den Anklagen einer der Eurigen, die an ihrem Lebensabend erschauernd das Bild ihres Vaterlandes gesehen.



Bilder aus der Herbstschlacht in der Champagne.

Am 25. Sept. 1915 in vorderster Linie bei der 10. Komp. J.R....

Am 24. September spät abends rückte die 10. Kompagnie unter Herrn Leutnant d. R. Eickenscheidt aus der Bereitschaft des III. Bataillons ab, um die 9. Kompagnie in den vorderen Gräben abzulösen. Die Ablösung ging fast ohne Verluste vor sich. Gegen 2 Uhr morgens meldete mir ein Mann meines Zuges, dass die Franzosen ihre spanischen Reiter vor ihrer Front wegnahmen. -

Nachdem ich mich davon persönlich überzeugt hatte, schickte ich die Meldung zum Kompagnieführer, der sie dann weitergab.

Es war also klar, morgen greifen die Franzosen an. Die Leute waren guten Mutes, trotzdem andauernd ein entsetzliches Granat- und Minenfeuer auf unsere Gräben niederprasselte.

Dieses Trommelfeuer dauerte schon 60 Stunden lang und ebnete die Gräben vollkommen ein, trotzdem die ganze Nacht an ihnen gearbeitet wurde. Meinen Unterstand hatte ich verlassen, weil 3 schwere französische Minen unmittelbar vor ihm geplatzt waren und er incinander zu fallen drohte. - Ich hatte mich in den Unterstand meiner Handgranatengruppe begeben und erwartete dort mit den Leuten den Angriff der Franzosen.

Bis neun Uhr morgens hatte der ganze Zug im Kampfgraben Posten gestanden. Von da ab standen nur noch von jeder Gruppe 2 Mann. Es mochte wohl gegen 10 Uhr gewesen sein, als ein Mann in meinen Unterstand hineinrief: "Die Franzosen kommen!"

Wir stürzten hinaus, und sahen die Franzmänner in dichten Massen auf unsere Gräben zukommen. - Mein Zug grenzte an den Graben der .... und an dieser Stelle gelang es den Franzosen zuerst sich in den Besitz der Gräben zu setzen. Ohne einen Laut von sich zu geben und ohne zu laufen, das Gewehr unter dem Arme, so kamen die Franzmänner an. Leider befanden sie sich auch schon in den Besitz der Gräben des zweiten Zuges, in dessen Bereich der alte Unterstand des Kompagnieführers war, in dem sich der Hebel zur Explosion der Flattermine befand.

Ich schoss mit meinen Leuten so schnell wie es nur eben ging, in die dichten Massen hinein. Handgranate auf Handgranate flog ihnen entgegen, und richtete grosse Verluste unter ihnen an. Das Kommando des Zuges übergab ich dem ältesten Unteroffizier und stürzte auf den Kompagnieführerunterstand zu, um die Flattermine in die Luft zu sprengen. -

Doch befanden sich dort schon die Franzosen. Ich nahm mir drei beherzte Leute und versuchte gewaltsam bis dorthin durchzubrechen. Es entspann sich ein wütendes Handgemenge. Zu unserem Glücke waren die Franzosen teilweise schwer betrunken; denn nur so konnte es geschehen, dass sie, die auf eine Entfernung von 3 - 4 mtr. auf mich anlegten, vorbeischossen.

Bei diesem Handgemenge war ich kein Mensch mehr. In der rechten Hand hatte ich einen kurzen Dolch und in der linken meinen Armeerevolver. Letzteren schoss ich zunächst auf die Franzosen auf eine

Entfernung von 3 mtr. ab, und ich kann behaupten, dass nach jedem Schuss ein Franzose zusammenbrach. Im Begriffe, meinen Revolver neu zu laden, stürzten zwei Franzosen mit gefälltem Gewehr auf mich zu. Im Augenblick war ich wie gelähmt. Das Bajonett des einen Franzosen schlug einer von meinen Leuten zur Seite, und ich stiess dem Verwegenen mit meiner ganzen Kraft meinen Dolch in die Brust. - Der Stoss musste gut getroffen haben, denn lautlos brach der Mann zusammen. - Dem anderen Franzosen schlug ich mit meinem umgedrehten Revolver derartig ins Gesicht, dass sein linkes Auge auslief, und er selber laut schreiend sich auf dem Boden wand.

Nachdem ich gemerkt hatte, dass es unmöglich war, bis zu dem Unterstand zu gelangen, kehrte ich zu meinen Leuten zurück. -

Mit Schrecken gewahrte ich, dass die Franzosen überall in den Graben eingedrungen waren, und der Widerstand meiner Leute bedenklich nachliess. Einzelne wurden bereits schon gefangen abgeführt. - Da ich ausserdem bemerkte, dass die Franzosen rechts und links von uns durchgebrochen waren und sich schon der Bereitschaft näherten, gab ich, um nicht noch abgeschnitten zu werden, das Zeichen zum Rückzug. Nur ungefähr 10 von den Leuten konnten noch dem Befehl Folge leisten. Ich selber lief auf freiem Felde unserer Bereitschaft zu.

Gerade war ich über unsere eigenen Stacheldrahtverhaue hinübergeklettert, als ich einen Schlag in die linke Seite erhielt, sodass ich hinstürzte. Ich war von einer französischen Gewehrkugel getroffen, die in die linke Gesässhälfte eingedrungen und zwischen Hüft- und Beckenknochen wieder herausgegangen war. Ich raffte mich wieder auf und lief unter ziemlich heftigen Schmerzen weiter dauernd beschossen von den Franzosen. Doch trafen die Geschosse nur meinen Rock, mein Fernglas und meine Taschenlampe. - Kurz vor dem Anstürmen kam ich in der Bereitschaft an. - Hier schnappte ich mir wieder ein Gewehr und schoss in die Sturmwelle hinein. Auf die kurze Entfernung war es nicht schwer einen Franzmann mit jedem Schuss zu legen. Im ganzen habe ich an diesem Vormittag 18 Franzosen erledigt. Auch hier in der Bereitschaft entspann sich ein Handgemenge, bei dem wir nur mit Kolben und Bajonett arbeiteten. Doch die französische Uebermacht war zu gross. Der Widerstand wurde immer schwächer. Da ich mich nicht gefangen nehmen lassen wollte, so versuchte ich mit Leutnant Köllgies und 6 Mann durchzubrechen. - Es gelang. - Leider wurde Leutnant Köllgies durch einen Kopfschuss tödlich verwundet; mit ihm noch 4 Mann, sodass ich glücklich mich mit 2 Mann als der Gefangenschaft entronnen, fühlen konnte. Wir liefen so schnell wir konnten auf Tahure zu. Ich erhielt noch einen Streifschuss am rechten Ohr. - Nachdem ich glücklich durch das Sperrfeuer der französischen Artillerie gekommen war, gelangte ich völlig erschöpft im Lager der ..... in Neu-Paderborn an. Die sich dort befindlichen Kompagnien liess ich die R.-Stellung besetzen. - Ich selber wurde verbunden, und auf einem Krankenautomobil später nach Vouziers gebracht.

Von dort fuhr ich in einem Lazarettzug nach Zweibrücken in der Pfalz, wo meine Wunde heilte.

Leutnant Müller, 10. Komp.

Die 9. Kompagnie J. R. ... vom 6. - 8. Oktober 1915

im Trommelfeuer.

Nervenaufpeitschend und furchtbar grollte der Donner des französ. Trommelfeuers in der Champagne. Noch furchtbarer waren die Anforderungen, welche an das 3. Batl. des J. R. ... gestellt waren. Es erforderte die ganze Energie und den ganzen Mut eines jeden einzelnen Mannes, um den Durchbruchsversuch der Franzosen zu verhindern. Schon mehrere Tage hatte das Batl. in diesem nervenzerrüttendem Kampfe und fast übermenschlichen Leistungen mit unendlicher Tapferkeit seinen Platz behauptet. Eben durch sein 2. Batl. abgelöst, wurde es schon wieder zur Unterstützung herbeigerufen.

In ausgeschwärmter Linie gingen wir am Nachmittag im Sperrfeuer der französischen Artillerie unter der Führung unseres Bataillons-Kommandeurs, des Herrn Hauptmanns Soldan über die kahlen Höhen der Champagne und kamen glücklich ohne grosse Verluste im Klucklager, nach dem grossen Heerführer so benannt, an. Die 9. Kompagnie bezog sofort die Unterstände. Die 10., 11. und 12. Komp. gingen in Stellung, um dem Gegner bei Morgengrauen auf den Pelz zu rücken. Unser Hauptmann war schon mit den Kompagnien nach dem Sachsenlager gerückt. Ich war mit einem Kameraden, dem Gefr. Seeliger zum Hauptmann als Gefechtsordonanz kommandiert worden. Wir machten uns in der selbigen Nacht auf den Weg und kamen endlich nach vielen Beschwerden im Sachsenlager an. Nach langem Suchen fanden wir den Batl.-Unterstand und meldeten uns zur Stelle. Die 9. Komp. rückte am anderen Morgen früh 3 Uhr ins Sachsenlager ein. Um 5,15 stürmten die 10., 11. und 12. Kompagnie, und die 9. musste bald darauf zur Unterstützung einschieben. Ein schwerer Tag. Im tollsten Feuer brachten wir eilige Befehle vom Bataillonsführer zu den Kompagnieführern, und zurück. Hierbei sei auch des Adjutanten unseres Hauptmanns, Herrn Leutnants von d. Marwitz gedacht. Mit der ersten besten Gefechtsordonanz ging er im tollsten Artilleriefeuer, während die Granaten um uns einschlugen und Schrappnalls über uns platzten vom Sachsen- zum Klucklager nach dem Regiments Unterstand und wieder zurück. Ich selbst bin mit ihm etliche Male diesen Weg gelaufen und habe seine unerschütterliche Ruhe bewundern können. -

Immer noch tobte unvermindert das Trommelfeuer der französ. Artillerie auf die Gräben und die Reservestellung. Geschosse und Minen schwersten Kalibers rissen den Kalkboden der Champagne auf, grosse Sprengtrichter zurücklassend. Man kann sich keine Vorstellung machen, mit welchem ungeheuren Munitionsaufwand die französ. Artillerie arbeitete. Wahre Heldentaten vollbrachte die Bedienung eines deutschen 7½ cm Geschützes, das einzige, das im Sachsenlager der französ. Stellung am nächsten stand. Es feuerte unausgesetzt im schwersten feindl. Feuer. Und als die Franzosen uns in der rechten Flanke fassen wollten, da haben ihnen unsere Artilleristen gezeigt, was sie zu leisten vermögen. Wie toll aber auch die französische Artillerie schoss, alle Durchbruchsversuche scheiterten an dem Heldenmute der Unseren. Doch wie lange sollte sich das stolze 3. Batl. in diesem Hexenkessel noch halten? Hülfe war dringend notwendig. Gross war die Zahl der Verwundeten und Gefallenen. Ein jeder war fast am Ende seiner Kräfte. Dazu kam noch das Schlimmste, der Durst. Die Zunge klebte am Gaumen. Wo sollte etwas Trinkbares herkommen? Die Wasserpumpe, die einzige in nächster Nähe war dauernd unter Feuer. Die Feldküchen konnten infolge des furchtbaren Feuers nicht heran. Da mussten einzig und allein die Feldflaschen der toten Franzosen herhalten und wenn es noch so eklig

Die 9. Kompagnie J. R. ... vom 6. - 8. Oktober 1915

Im Trommelfeuer.

Nervenaufpeitschend und furchtbar grollte der Donner des französ. Trommelfeuers in der Champagne. Noch furchtbarer waren die Anforderungen, welche an das 3. Batl. des J. R. ... gestellt waren. Es erforderte die ganze Energie und den ganzen Mut eines jeden einzelnen Mannes, um den Durchbruchsversuch der Franzosen zu verhindern. Schon mehrere Tage hatte das Batl. in diesem nervenzerrüttenden Kampfe und fast übermenschlichen Leistungen mit unendlicher Tapferkeit seinen Platz behauptet. Eben durch sein 2. Batl. abgelöst, wurde es schon wieder zur Unterstützung herbeigerufen.

In ausgeschwärmter Linie gingen wir am Nachmittag im Sperrfeuer der französischen Artillerie unter der Führung unseres Bataillons-Kommandeurs, des Herrn Hauptmanns Soldan über die kahlen Höhen der Champagne und kamen glücklich ohne grosse Verluste im Kluckklager, nach dem grossen Heerführer so benannt, an. Die 9. Kompagnie bezog sofort die Unterstände. Die 10., 11. und 12. Komp. gingen in Stellung, um dem Gegner bei Morgengrauen auf den Pelz zu rücken. Unser Hauptmann war schon mit den Kompagnien nach dem Sachsenlager gerückt. Ich war mit einem Kameraden, dem Gefr. Seeliger zum Hauptmann als Gefechtsordonnanz kommandiert worden. Wir machten uns in der selbigen Nacht auf den Weg und kamen endlich nach vielen Beschwerden im Sachsenlager an. Nach langem Suchen fanden wir den Batl.-Unterstand und meldeten uns zur Stelle. Die 9. Komp. rückte am anderen Morgen früh 3 Uhr ins Sachsenlager ein. Um 5,15 stürmten die 10., 11. und 12. Kompagnie, und die 9. musste bald darauf zur Unterstützung einschieben. Ein schwerer Tag. Im tollsten Feuer brachten wir eilige Befehle vom Bataillonsführer zu den Kompagnieführern, und zurück. Hierbei sei auch des Adjutanten unseres Hauptmanns, Herrn Leutnants von d. Marwitz gedacht. Mit der ersten besten Gefechtsordonnanz ging er im tollsten Artilleriefeuer, während die Granaten um uns einschlugen und Schrapnells über uns platzten vom Sachsen- zum Kluckklager nach dem Regiments Unterstand und wieder zurück. Ich selbst bin mit ihm etliche Male diesen Weg gelaufen und habe seine unerschütterliche Ruhe bewundern können. -

Immer noch tobte unvermindert das Trommelfeuer der französ. Artillerie auf die Gräben und die Reservestellung. Geschosse und Minen schwersten Kalibers rissen den Kalkboden der Champagne auf, grosse Sprengtrichter zurücklassend. Man kann sich keine Vorstellung machen, mit welchem ungeheuren Munitionsaufwand die französ. Artillerie arbeitete. Wahre Heldentaten vollbrachte die Bedienung eines deutschen 7½ cm Geschützes, das einzige, das im Sachsenlager der französ. Stellung am nächsten stand. Es feuerte unausgesetzt im schwersten feindl. Feuer. Und als die Franzosen uns in der rechten Flanke fassen wollten, da haben ihnen unsere Artilleristen gezeigt, was sie zu leisten vermögen. Wie toll aber auch die französische Artillerie schoss, alle Durchbruchsversuche scheiterten an dem Heldenmute der Unseren. Doch wie lange sollte sich das stolze 3. Batl. in diesem Hexenkessel noch halten? Hilfe war dringend notwendig. Gross war die Zahl der Verwundeten und Gefallenen. Ein jeder war fast am Ende seiner Kräfte. Dazu kam noch das Schlimmste, der Durst. Die Zunge klebte am Gaumen. Wo sollte etwas Trinkbares herkommen? Die Wasserpumpe, die einzige in nächster Nähe war dauernd unter Feuer. Die Feldküchen konnten infolge des furchtbaren Feuers nicht heran. Da mussten einzig und allein die Feldflaschen der toten Franzosen herhalten und wenn es noch so wenig

roch. Die Hauptsache war, die vertrocknete Kehle wurde wieder feucht. Wir müssen aushalten! Am Nachmittag steigerte sich das Trommelfeuer zur allerhöchsten Feuergeschwindigkeit. Links von uns lagen die ....ziger und auf dieses Grabenstück legten die Franzosen ein vernichtendes Artilleriefeuer. Der Graben wurde fast eingeebnet. Die Grabenbesatzung zog sich unter dem alles einschlagenden Feuer dem Sachsenlager zu. Viele ohne Gewehre, da diese entweder zerschossen oder verschüttet waren. Plötzlich verlegte sich das feindl. Artilleriefeuer weiter rückwärts. Das war das Zeichen, dass die Franzosen zum Sturm ansetzten. Jetzt galt es Mut zu zeigen. Wir müssen standhalten! Wer in dieser Stunde wankelmütig war, sah nur unsern Hauptmann an. Eisern war sein Gesicht. Keine Wimper zuckte. Ruhig stand er mitten unter uns, ruhig seine Cigarre rauchend. Ein echter Führer der ihm Anvertrauten! - Richtig! - Da kamen die Franzosen schon den Abhang herab. Hintereinander, Welle auf Welle, liefen sie in ihren grau-blauen Stahlhelmen daher und stürzten nach der Wasserpumpe, um sich zu verschanzen. Wir waren etliche 20 Gewehre stark und eröffneten ein lebhaftes Schützenfeuer aus der Flanke auf den Gegner. Immer neue Linien Franzosen stürzten den Abhang herab, alle nach der Wasserpumpe zu, obwohl unser Feuer ihnen die grössten Verluste beibrachte.

Da, was war das! Wie Himmelsmusik klang es uns in die Ohren, das deutsche Sturmgeschrei: Hurra! Gott sei Dank! Unterstützung! Da brachen sie schon aus dem Walde hervor. Zwei Kompagnien! Ausgeschwärmt, die Offiziere vorweg. Deutsche Helden! Vereint mit den Reserven gings mit stürmender Hand unsere alte Stellung wiederzugewinnen. Als die Franzosen die heranstürmenden Reserven sahen, warfen sie die Waffen weg und ergaben sich.

Leider fiel am selbigen Tage unser Batl.-Adjutant, Herr Leutnant v. d. Marwitz. Tief betrauert von unserem Hauptmann und dem gesamten Bataillon. Am selbigen Abend wurden wir durch ein anderes Regiment abgelöst und kamen in Ruhe. Von dem stolzen 3. Batl. kehrte ein müdes Häuflein zurück. Trotz alledem, es war dem Feinde nicht gelungen durchzubrechen! Dem 3. Batl. war die Aufgabe zuteil geworden den Feind zurückzuwerfen und die Stellung zu halten! Und das hat es getan! Nach deutscher Art!

Kriegsfreiw. Erich Meyer.

Bei der 12. Komp. J. R. ...

Vicefeldwebel Gedanke, dem es nur durch eine kühne List gelungen war, von Argentinien über Gibraltar (!) nach Deutschland zu gelangen, gibt eine spannende Schilderung seiner Champagnekämpfe:
".....Ich war am 19.9. mit 12. Komp. in den Graben gegangen und schon tags darauf setzte eine ganz verrückte Beschiessung durch die Franzosen mit Minen ("Schusterschemel"), Gewehrgranaten, Flachbahngeschossen ("Kurze Gustavs") ein . . . Das ganze Gelände nahm Artillerie jeden Kalibers vor. Der Ausdruck Trommelfeuer lässt ahnen, dass dabei allerhand Geräusch und Wirkung vorhanden ist.

Zwei Tage und Nächte verbrachten wir im Reservegraben in einem kleinen Tapferkeitsstollen. Uebereinander, nebeneinander und durcheinander sassen wir drin und wunderten uns, weshalb die Franzosen das

teure Zeug so hastig wegschossen. War auch alles wüst zusammengefunkt worden, Bereitschaft, Graben, Laufgraben, alles ein Loch beim andern. In der Nacht vom 23. zum 24. halfen wir noch im vordersten Graben, nachdem wir vorn abgelöst waren, beim Wiederinstandsetzen. Dann, gegen Morgen, gingen wir in eine seit langem vorbereitete und ausgearbeitete Reservestellung. Einen Tag und eine Nacht hockten wir hier in den Unterständen in allerhöchster Alarmbereitschaft. Am 25., morgens, heisst es, die Franzosen sind bei Tahure. Wir, 12. und Teile der 2. und 4. über die Strasse (Somme-Py-Souain) und im Sturm vor. Um sie über den Haufen zu rennen, waren wir natürlich zu schwach. Als wir sie vor uns hatten und des wütenda Gewehrfeuers wegen nicht weiter vor konnten, gruben wir uns ein. Ein französischer Offizier und mehrere Mutige versuchten, die anderen eifrig heranwinkend, uns zu stürmen. Wir knipsten die Brüder weg, und da fingen die Franzosen dann an, sich gleich uns einzuschanzen. Wir hatten sie also aufgehalten. Unsere Lage war allerdings misslich, links ohne Anschluss, rechts zu den ..ern, etwa 600 m Zwischenraum, und die Franzleute auf der ganzen Linie beim Einschanzen. Bis dahin hatten wir schon allerhand Verluste gehabt. Wie später Ueberläufer sagten, waren hier drei Regimenter vor uns. In der Nacht lösten wir uns vorsichtig von den Franzosen und bezogen die inzwischen durch ...Pioniere und den Rest ..er besetzte Reservestellung. Am Morgen kamen hier die Franzosen in hellen Haufen an. Wir hatten vor uns ein dichtes Drahtverhau und etwa von der Mitte des Grabens vorgehend eine lange Sappe, deren Kopf als Beobachtungsstand unvergleichlich war. Von allen Seiten gingen die Kerls gegen die Drahtverhaue vor und versuchten, sie zu durchschneiden. Es war eine wahre Freude, wenn man sie so vor sich hatte und reinknipsen konnte. Einige schwere und leichte Geschütze, die hinter unserer Stellung waren, arbeiteten in diesen Tagen, als wenn sie von Zeiss aus Jena gekommen wären. Dann hatten die Franzosen bald unsere Sappe weg und rannten sich davor die Köpfe ein. Einmal, ich weiss nicht mehr, an welchem Tage, richteten sie wieder ein wütendes, stundenlanges Trommelfeuer auf Graben und Sappe. Da wir hier in der Sappe zu viele Verluste hatten, räumten wir sie. Plötzlich wurde das Artilleriefeuer weiter gelegt und wir sahen die langen Bajonette sich in der Sappe bewegen. Wir also Handgranaten und auf sie! Abschnitt für Abschnitt mussten wir natürlich holen, wobei die Halunken ebenfalls mit Handgranaten warfen. Gleichzeitig versuchten andere, durch die Drahtverhaue zu gehen. Es war ein wütendes Morden. Unsere Sappe war voll von toten Franzosen (leider auch verschiedene von uns) - und es waren gerade die Besten. - Unsere Artillerie funkte vor die Drahtverhaue und beförderte die Kerls immer gleich gruppenweise ins Jenseits. Links stiess dann Kavallerie vor. Weit kam sie nicht, unsere Artillerie hatte einen guten Tag und liess keinen Schwanz vor, aber auch keinen mehr zurück. Als wir sie aus unserer Sappe raus hatten, arbeiteten wir mit Gewehr. Massenhaft liefen die Kerls über, meist ältere Leute. Am nächsten Tage wurde der Sappenkopf nochmal von feindlicher Artillerie derart befunkt, dass wir ihn zeitweise räumten. Gegen Abend sollte er neu besetzt werden und wir gingen, mehrere Freiwillige, von Abschnitt zu Abschnitt vor. Plötzlich sahen wir ausserhalb des Grabens, über einen Verwundeten gebeugt, einen Franzmann (es war dunkel und der Kerl dachte sicher zu sein). Wir also Handgranaten rüber und nach vorn in die Sappe; denn dass es sich um eine Patrouille handelte, war sicher. Und da wurde es denn auch lebhaft. Vorn sprangen sie über Deckung, im Drahtverhau rannten sie hin und her, grad' wie die Läuse in meinem Hemd. War ein wunderbares Arbeiten Handgranaten rein, stehend freihändig mit Revolver und Gewehr rein.

Am Morgen fanden wir zwischen den Leichen die Gefechtstasche des franz. Bataillons-Kommandeurs mit genauer Aufzeichnung des Angriffsplanes vom Tage. Am Abend dieses Tages erhielt ich vorn im Graben von unserem Kommandeur das E.K.
....Da wir ziemlich schwere Verluste gehabt hatten, wurden wir abgelöst, kamen aber wiederholt von neuem vor ....

Dicke Luft hatten wir allerdings genügend und dass die "Feuerwehr" an der Spritze war, beweisen die Berichte des Hauptquartiers. Regimenter, die vordem in Russland, den Karpathen manches mitgemacht hatten, sagten uns offen, dass sie lieber drei Monate im Osten "tapferes Heer" spielen wollen, als drei Tage im Westen "Feuerwehr".

Hoffentlich sind die Verluste der Franzosen so gewesen, dass Ihnen die Puste ausgeht.

Vizefeldwebel Gedamke.

D i e   S a p p e.

Aus dem Ruhelager, worin sich die Pionier-Kompagnie des Inf.-Regt. Nr. ... gerade 1 Tag aufgehalten hatte, schreckte sie plötzlicher Alarm. - In kürzester Zeit befand sich die Kompagnie ausgeschwärmt auf dem Wege zur Reservestellung.

Sie war zur beginnenden, grossen Champagneschlacht, die seit einigen Tagen mit einer überaus heftigen Kanonade ihre Anfangstakte gegeben hatte, kampfbereit. -

Vier Tage und vier Nächte, durch spärliche Ablösung uns endlos dauernde Zeit, brachten wir in dem Regenwetter zu. -

Es regnete unaufhörlich, und unsere Kleidung hing schwer an unserem fröstelnden Körper. - Die Nerven waren in höchster Spannung, vermutete man doch jeden Augenblick einen weiteren Angriff des Feindes, zumal er tags vorher unseren vorderen Graben und den hinter ihm liegenden Reservegraben genommen hatte. -

Der zu dem, von den Franzmännern genommene Reservegraben führende Verbindungsweg, kurz Sappe genannt, musste unter allen Umständen gehalten werden. - Hier spielten sich stets erbitterte Nahkämpfe, mit der Hauptkampfwaffe, der Handgranate, ab. - Unser Kompagnieführer, auch die Zugführer waren leider schon der Sappe teils verwundet, teils gefallen, als wir einen neuen Kompagnieführer Leutnant L.... erhielten, der sofort nach der Verwundung unseres Kompagnieführers die Führung übernahm. - Kurze und klare Kommandos - da lag Entschlossenheit drin. - Durch sein überaus strammes und schneidiges Auftreten in der Sappe, flösste er den Mannschaften wieder vollen Mut ein. - Manch Auge blickte feurig auf den jeglicher Gefahr trotzenden Leutnant, der durch sein tapferes Verhalten und Draufgehen die Kameraden mit fortriss. - Mit 4 Mann, die sich, nur wenn es eben unbedingt notwendig war, ablösten, stand er 4 Tage, kaum sich Ruhe gönnend, in dem vom Feinde unablässig beschossenen und mit Handgranaten beworfenen Abschnitt. - Ein glänzendes Vorbild von Pflichttreue und todesmutigem Verhalten. - Ihm gelang es durch sein umsichtiges Arbeiten den Sap-

penkopf zu halten, wodurch er dem Gegner einen äusserst wichtigen Weg versperrte, an dem dieser mit allem Aufwand von Menschenleben und todbringendem Material gewühlt hatte. - In Gruppenkolonnen, zugweise, ja sogar in Kompagnien, hier und da mal ausgeschwärmt versuchte der Feind den Durchbruch, der ihm durch die stete Wachsamkeit und Umsichtigkeit unseres Führers nicht gelang.

Die scharf und laut, den Geschützdonner noch übertönenden Befehle, spornten die Mannschaften bis zum äussersten an. - Eine Feuerdisziplin, wie sie unter den in der Sappe herrschenden Zuständen nur starke Nerven und ein eiserner Wille leiten konnte! - Kein mechanisches Arbeiten seitens der Leute - nein - ihr Denken und Handeln wurde ganz von ihrem Führer geleitet. - Es war eine Freude, die Kompagnie im schwersten Feuer bei der Sache zu sehen. - Der volle Erfolg krönte auch die Helden der Sappe, die dem Feinde viele Verluste zufügten, auch den schönsten Beweis von Pflichttreue und Mut gezeigt hatten. -

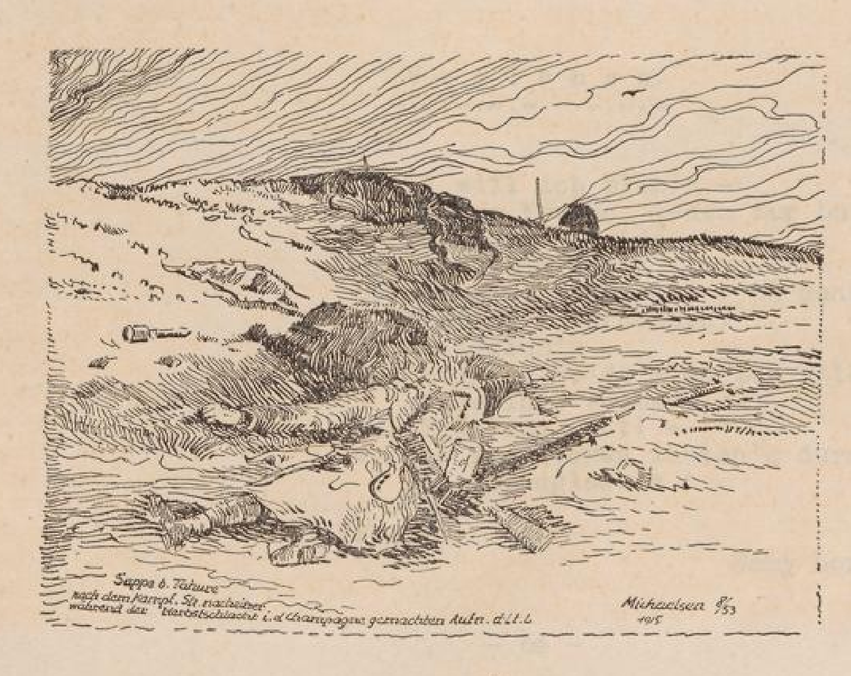
Nach 12 Tagen angestrengter Tätigkeit kam die langersehnte Ablösung. - Ein fünfstündiger Marsch brachte den auf 60 Mann zusammengeschmolzenen Rest der Pionier-Kompagnie J.R.... nach ihrem wohlverdienten Ruhelager. -

Für ihr mutiges und unerschrockenes Verhalten erhielten die 4 Mann aus der Sappe als Anerkennung und Auszeichnungs teils das "Eiserne Kreuz" teils Beförderungen. -

Dem schneidigen und umsichtigen Führer Leutnant L... wurde nachträglich in Anerkennung seiner Verdienste das "Eiserne Kreuz I." verliehen. -

Des Vaterlandes Dank gebührt jedem Mitkämpfer aus den Tagen, die vielen unvergesslich sein werden -, "den Tagen von Tahure!" -

Gefr. Hugo Nieding.



penkopf zu halten, wodurch er dem Gegner einen äusserst wichtigen Weg
versperrte, an dem dieser mit allem Aufwand von Menschenleben und
todbringendem Material gewühlt hatte. – In Gruppenkolonnen, zugweise,
ja sogar in Kompagnien, hier und da mal gasgeschwängert versuchte der
Feind den Durchbruch, der ihm durch die stete Wachsamkeit und Umsich-
tigkeit unseres Führers nicht gelang.

Die scharf und laut, den Geschützdonner noch übertönenden Befehle,
spornten die Mannschaften bis zum äussersten an. – Eine Feuerdiszi-
plin, wie sie unter den in der Sappe herrschenden Zuständen nur starke
Nerven und ein eiserner Wille leiten konnte! – Kein mechanisches Ar-
beiten seitens der Leute – nein – ihr Denken und Handeln wurde ganz
von ihrem Führer geleitet. – Es war eine Freude, die Kompagnie im
schwersten Feuer bei der Sache zu sehen. – Der volle Erfolg krönte
auch die Helden der Sappe, die dem Feinde viele Verluste zufügten,
auch den schönsten Beweis von Pflichttreue und Mut gezeigt hatten. –

Nach 18 Tagen angestrengter Tätigkeit kam die langersehnte Ab-
lösung. – Ein fünfstündiger Marsch brachte den auf 60 Mann zusammen-
geschmolzenen Rest der Pionier-Kompagnie J.R.... nach ihrem wohl-
verdienten Ruhelager. –

Für ihr mutiges und unerschrockenes Verhalten erhielten die 4
Mann aus der Sappe als Anerkennung und Auszeichnung teils das "Eiser-
ne Kreuz" teils Beförderungen. –

Dem schneidigen und umsichtigen Führer Leutnant L... wurde nach-
träglich in Anerkennung seiner Verdienste das "Eiserne Kreuz I." ver-
liehen. –

Des Vaterlandes Dank gebührt jedem Mitkämpfer aus den Tagen,
die vielen unvergesslich sein werden –, "den Tagen von Tahure!" –

Gefr. Hugo [illegible].

Eine liebe Freundin hat ihrem früheren Schulkameraden, der während des Krieges seine Mutter verloren, folgendes tief empfundene und eine wunderbar schöne Weltanschauung kündende Gedicht ins Feld geschickt:

Ein stiller Gruss vom Mütterlein
Heisst dich im Unterstand willkommen!
Der Frühling hat auf seinem Weg
Am Himmelstor ihn mitgenommen - - -
Wohin auch deinen Schritt du lenkst,
Dein Mütterlein wird bei dir weilen,
In Not und Kampf - in Freud und Leid -
Stets wird es deine Sorgen teilen!
Es ist nicht tot - - es ruht nur aus
Vom Pilgerlauf - gönn' ihm dies Rasten,
Sieh doch, wie viele Mütterlein
Mühsam durch dieses Dasein tasten - -
Wie vielen diese schwere Zeit
Das Liebste nahm, ohn' langes Fragen,
Du - einer deutschen Mutter Sohn -
Sollst drum nicht wanken, nicht verzagen!
Wenn durch die Nacht ein Sternlein blinkt,
Dann schaut sie segnend auf dich nieder,
Und mit der Sonne erstem Strahl -
Ganz früh - grüsst dich die Mutter wieder!
Wenn die Gefahr dich rings umdroht,
Wenn die Granaten dich umblitzen,
Dann hält ein Engel bei dir Wacht:
Dann wird dich deine Mutter schützen!

Karlsruhe, 24/3.1916. Emmy Lorbeer.

V e i l c h e n.

-.-.-.-.-.-.-.-.-

Still will ich blüh'n -
jedem zur Freude, jedem zur Lust,
keinem zum Leide - -
Das Finklein ruft:
Der Lenz will kommen! - oh Menschenherz,
hast du's vernommen?
Im Abendglüh'n
auf stiller Heide steh ich allein,
sinne in's Weite - -
Der Frühling naht! -
voller Frohlocken läuten's durchs Tal
die Abendglocken !

18.II.1916.

Emmy Lorbeer.

Eine liebe Freundin hat ihrem früheren Schulkameraden, der während des Krieges seine Mutter verloren, folgendes tief empfundene und eine wunderbar schöne Weltanschauung kündende Gedicht ins Feld geschickt:

Ein stiller Gruss vom Mütterlein
Heisst dich im Unterstand willkommen!
Der Frühling hat auf seinem Weg
Am Himmelstor ihn mitgenommen - - -
Wohin auch deinen Schritt du lenkst,
Dein Mütterlein wird bei dir weilen,
In Not und Kampf - in Freud und Leid -
Stets wird es deine Sorgen teilen!
Es ist nicht tot - - es ruht nur aus
Vom Pilgerlauf - gönn' ihm dies Rasten,
Sieh doch, wie viele Mütterlein
Mühsam durch dieses Dasein tasten - -
Wie vielen diese schwere Zeit
Das Liebste nahm, ohn' langes Fragen,
Du - einer deutschen Mutter Sohn -
Sollst drum nicht wanken, nicht verzagen!
Wenn durch die Nacht ein Sternlein blinkt,
Dann schaut sie segnend auf dich nieder,
Und mit der Sonne erstem Strahl -
Ganz früh - grüsst dich die Mutter wieder!
Wenn die Gefahr dich rings umdroht,
Wenn die Granaten dich umblitzen,
Dann hält ein Engel bei dir Wacht:
Dann wird dich deine Mutter schützen!

Karlsruhe, 24/3.1916. Emmy Lorbeer.

V e i l c h e n.

Still will ich blüh'n -
jedem zur Freude, jedem zur Lust,
keinem zum Leide - -
Das Finklein ruft:
Der Lenz will kommen! - oh Menschenherz,
hast du's vernommen?
Im Abendglüh'n
auf stiller Heide steh ich allein,
sehne in's Weite - -
Der Frühling naht! -
voller Frohlocken läuten's durchs Tal
die Abendglocken !

13.II.1916.

Emmy Lorbeer.

Der erste Mobilmachungstag in Paris.

-.-

Friedlich und vollauf beschäftigt, sass ich Samstag, den 1. August 1914 bis 6° abends in meinem Geschäft, als mir meine Hausmeisterin die grosse Neuigkeit überbrachte, dass Frankreich mobilisiert hat. Sofort eilte ich auf die Strasse, wo ich mich durch die an allen Strassenecken angeschlagenen Zettels " - Mobilisation - Francais -" selbst davon überzeugen konnte.

Hierauf begab ich mich wieder in meine Wohnung, wo ich nach raschem Entschluss meine notwendigsten Sachen zusammenpackte, um die Reise zu der bedrohten Heimat, nach zehnjähriger Abwesenheit, anzutreten.

Als ich nun gegen 8° abends in meinem täglichen Restaurant, in welchem sich ca. 10 junge Franzosen befanden, die ich sehr gut kannte, mein Abendbrot einnahm, wurden natürlich die verschiedenen Meinungen ausgetauscht über das Ereignis des Tages und ich zum Schluss gefragt,- nachdem es keiner wusste, dass ich Deutscher war, - wo ich einrücken müsste, worauf ich antwortete, ich müsse mich am 6ten Tage in Verdun stellen. Mit welchen Gefühlen ich neben meinen Feinden sass, kann ich nicht schildern, nur eins dachte ich mir, o du armes Frankreich, wie wird es dir wohl ergehen.

Mein Weg führte mich, nachdem ich den Place de la Republique kreuzte, zum Bld. St. Martin, Bld. St. Denis, worauf ich den Bld. Strassbourg nahm, um nach dem Gare de l'Est zu kommen, um Frankreich zu verlassen.

Da ist mir aufgefallen:
Auf der Strasse herrschte reges Leben und grosse Begeisterung. Ueberall ertönte die Marsaillaise; sämtliche Taxis waren überfüllt mit jungen Leuten, die zum Bahnhof eilten und sich, völlig betrunken, durch Schreien und Jubeln bemerkbar machten.

Der Verkehr der Trambahnen, Autobusse etc. war ganz und gar eingestellt, das Licht brannte nur einigermassen, Tische und Stühle von den Terrassen der Cafes waren weggeräumt und mir machte Paris denselben Eindruck, als bei der grossen Ueberschwemmung 1910.

Am Bahnhof angelangt, wo sich eine ungeheuere Menschenmenge versammelt hatte, frug ich einen Schutzmann, wann ein Zug nach Deutschland ginge, Richtung Deutsch-Avricourt. In einem nicht gerade sanften Tone erwiderte er :"Pour les boches, plus des trains", worauf ich ihm antwortete: "Merci bien, très aimable." Ich entfernte mich aus diesem Gedränge und eilte zum Gare de Lyon, um über die Schweiz zu fahren, doch war hier überhaupt keine Aussicht vorhanden, wegzukommen. 2000 Personen suchten Gelegenheit, nach der Heimat zu gelangen. In der Zwischenzeit war es 3 Uhr geworden und meine letzte Aussicht war nun, über Belgien zu reisen.

5 Uhr morgens befand ich mich am Gare du Nord und erkundigte mich sofort beim Auskunftsbüro, ob es noch möglich wäre nach Deutschland zu kommen. Der betreffende Beamte antwortete mir kurzweg, dass sämtliche Verbindungen nach Deutschland unterbrochen seien. Daraufhin wurde ich unwillig und wäre beinahe verhaftet worden. Die Menschenan-

sammlung wurde immer grösser und an den geschlossenen Schaltern stand die Aufschrift: "Es werden keine Billette mehr ausgegeben."

Nach langem Hin- und Herdenken fasste ich den Entschluss genaue Erkundigungen beim deutschen Consulat einzuziehen und fuhr zu diesem Zwecke mit der Untergrundbahn dorthin. Es wurde mein Militärpass gestempelt und ich erfuhr dort, dass ein Zug gegen 2 Uhr nachmittags abfahre, woraufhin ich schleunigst wieder zur Bahn eilte, um endlich die Reise antreten zu können.

Bei meiner Rückfahrt mit der Untergrundbahn knüpfte eine Dame ein Gespräch mit mir an und brachte zum Ausdruck, dass, wenn sie das Recht hätte, alle noch hier befindlichen Deutschen erstechen würde.

Nun am Bahnhof übten die französischen Schutzleute ihre Gewalt aus, indem sie mit Fäusten auf die zu den Schaltern stürmende Menge schlugen. So im Gespräch lernte ich einen gewiessen Herrn Gutmann kennen, welcher sich z. Zt. als Leutnant bei Ypern befindet. Ihn hatte das gleiche Schicksal ereilt und wir beide warteten nun ungeduldig auf die Stunde der Erlösung. Herrn Gutmann wurde sein Handgepäck gestohlen, worin sich ausser Wäsche noch eine schöne Summe Geld in 5 Frcs. Stücken befand.

Wie nun der Schalter geöffnet wurde zur Verabreichung der Fahrkarten, begann erst die tolle Drängerei, wobei einige deutsche Mädchen fast erdrückt, weggetragen werden mussten. Ich sah eine junge Frau mit einem Kinde am Arm, die dicht hinter den Schutzleuten stand und von einem dieser"Sicherheitsrichter"in rohester Weise mit dem Ellenbogen ins Gesicht gestossen wurde. Durch das Zurückdrängen der Schutzleute wurde manchem Mädchen das Gepäck aus der Hand gerissen, sodass Wäsche und sonstige kleine Habseligkeiten auf der Erde liegend zusammengetreten wurden.

Schweissgetränkt kam ich bis an den Schalter und war der glückliche Besitzer einer Fahrkarte. Jetzt hiess es nun wieder, sich eine Bahn zu schaffen, um vom Schalter zum Bahnsteig zu kommen; da musste ich denn schon eine gute halbe Stunde alle meine Kräfte zusammen nehmen.

5,30 nachmittags. Ich stand glücklich an der Perronsperre. Die Gittertüre öffnete sich und da eilte alles im Marsch, Marsch zum Zuge. Nun atmete ich etwas leichter. Eins muss ich noch hinzufügen. Am Sonntag morgen gegen 10 Uhr kaufte ich mir eine französische Zeitung "La Patrie", in welcher ein grosser Sieg der Franzosen im Elsass verkündet wurde, soviel ich mich noch erinnern kann20000 Gefangene und 40000 Tote. Natürlich schenkte ich diesem Schwindel schon von vorne herein keinen Glauben.

Der Zug setzte sich in Bewegung und viele Deutsche mussten noch zurückbleiben, da derselbe schon überfüllt war. Man konnte herzzerreissende Szenen sehen.

An einem Bahnhof, 2-3 Stationen von der belgischen Grenze entfernt, hielt der Zug. Während ich am Abteilfenster Umschau hielt, bemerkte ich einen "Piou Piou"+ mit aufgepflanztem Seitengewehr, der sich mir näherte und mich in gutem Deutsch frug, wo ich hinfahre. "Nach Deutschland" erwiderte ich und bemerkte hinzu, dass wir in ca. 14 Ta-

+ Kosenamen für die franz. Infanteristen.

sammlung wurde immer grösser und an den geschlossenen Schaltern stand die Aufschrift: "Es werden keine Billette mehr ausgegeben."

Nach langem Hin- und Herdenken fasste ich den Entschluss genauere Erkundigungen beim deutschen Consulat einzuziehen und fuhr zu diesem Zwecke mit der Untergrundbahn dorthin. Es wurde mein Militärpass gestempelt und ich erfuhr dort, dass ein Zug gegen 8 Uhr nachmittags abfahre, woraufhin ich schleunigst wieder zur Bahn eilte, um endlich die Reise antreten zu können.

Bei meiner Rückfahrt mit der Untergrundbahn knüpfte eine Dame ein Gespräch mit mir an und brachte zum Ausdruck, dass, wenn sie das Recht hätte, alle noch hier befindlichen Deutschen erstechen würde.

Nun am Bahnhof übten die französischen Schutzleute ihre Gewalt aus, indem sie mit Fäusten auf die zu den Schaltern stürmende Menge schlugen. So im Gespräch lernte ich einen gewissen Herrn Gutmann kennen, welcher sich z. Zt. als Leutnant bei Ypern befindet. Ihn hatte das gleiche Schicksal ereilt und wir beide warteten nun ungeduldig auf die Stunde der Erlösung. Herrn Gutmann wurde sein Handgepäck gestohlen, worin sich ausser Wäsche noch eine schöne Summe Geld in 5 Frcs. Stücken befand.

Wie nun der Schalter geöffnet wurde zur Verabreichung der Fahrkarten, begann erst die tolle Drängerei, wobei einige deutsche Mädchen fast erdrückt, weggetragen werden mussten. Ich sah eine junge Frau mit einem Kinde am Arm, die dicht hinter den Schutzleuten stand und von einem dieser"Sicherheitswächter"in rohester Weise mit dem Ellenbogen ins Gesicht gestossen wurde. Durch das Zurückdrängen der Schutzleute wurde manchem Mädchen das Gepäck aus der Hand gerissen, sodass Wäsche und sonstige kleine Habseligkeiten auf der Erde liegend zusammengetreten wurden.

Schweissgetränkt kam ich bis an den Schalter und war der glückliche Besitzer einer Fahrkarte. Jetzt hiess es nun wieder, sich eine Bahn zu schaffen, um vom Schalter zum Bahnsteig zu kommen; da musste ich denn schon eine gute halbe Stunde alle meine Kräfte zusammen nehmen.

5,30 nachmittags. Ich stand glücklich an der Perronsperre. Die Gittertüre öffnete sich und da eilte alles im Marsch, Marsch zum Zuge. Nun atmete ich etwas leichter. Eins muss ich noch hinzufügen. Am Sonntag morgen gegen 10 Uhr kaufte ich mir eine französische Zeitung "La Patrie", in welcher ein grosser Sieg der Franzosen im Elsass verkündet wurde, soviel ich mich noch erinnern kann:30000 Gefangene und 40000 Tote. Natürlich schenkte ich diesem Schwindel schon von vorne herein keinen Glauben.

Der Zug setzte sich in Bewegung und viele Deutsche mussten noch zurückbleiben, da derselbe schon überfüllt war. Man konnte herzzerreissende Szenen sehen.

An einem Bahnhof, 2-3 Stationen von der belgischen Grenze entfernt, hielt der Zug. Während ich am Abteilfenster Umschau hielt, bemerkte ich einen "Piou Piou"+ mit aufgepflanztem Seitengewehr, der sich mir näherte und mich in gutem Deutsch frug, wo ich hinfahre. "Nach Deutschland" erwiderte ich und bemerkte hinzu, dass wir in ca. 14 Ta-

+ Kosenamen für die franz. Infanteristen.

gen wieder hier ankämen, aber natürlich zu Fuss. Daraufhin entfernte er sich mit den Worten: "Na, wir wollen sehen." Eine Station vor der belgischen Grenze musste alles aussteigen und den Weg über die Grenze zu Fuss zurücklegen. Gleich am Ausgang des Bahnhofes wurden wir von der Zivilbevölkerung mit den Worten empfangen: "Regardez les Bôches, les têtes carrées" und es wäre unklug gewesen, unsererseits irgend eine Bemerkung zu machen. Ich tröstete mich immer mit den Worten "Wiedervergeltung ist keine Sünde."

In Belgien am ....Bahnhof 12 Uhr nachts angelangt, erkundigte ich mich, ob Anschluss da wäre nach Herbesthal, musste jedoch zu meinem Bedauern hören, dass der Zug eben abgefahren sei. Um mich nun auch hiervon persönlich zu überzeugen, ging ich mit Herrn Gutmann zum Bahnsteig und konnte nun zu unserem beiderseitigen Glück wahrnehmen, dass der betreffende Zug noch zur Abfahrt bereit stand. Wir stiegen nun ein und mussten die Fahrt stehend bis kurz vor Herbesthal machen.

Die zurückgelegte Strecke führte uns von Erquelinnes über Charleroy, Namur, Lüttich, Verviers bis zur letzten Station der belgischen Grenze, von wo aus wir zu Fuss Herbesthal erreichten. Während der ganzen Fahrt durch Belgien wurden wir nicht belästigt.

Alle waren wir glücklich, wieder auf deutschem Boden zu weilen. Nach einem kleinen Aufenthalt wurden wir nach Aachen und dann nach Cöln befördert, von wo aus ich am 13. August 1914 ins Feld rückte.

Feldwebel Rebay
früher 12 K., jetzt Pi. K. J.R.....

K a m e r a d e n !

Zeichnet und werbt für die vierte

K r i e g s a n l e i h e !



Lied Jung-Deutschlands an den gefallenen Bruder!

Der Deutschen Jugendwehr gewidmet.

Ich bin das junge Deutschland
Sein Warten und sein Hoffen! –
Was dir ein junger Tod versagt,
Liegt mir noch frei und offen!

Schlaf Bruder du, in tiefer Ruh'
In Frankreichs weißer Erde *
Du starbst für mich und Vaterland
Ich reiche dir im Tod die Hand
Schlaf du! Bald kommt das „Werde."

Dann springe ich statt deiner vor,
Und schwinge hoch mein Schwert,
Schlaf, Bruder du,! Ich räche dich!
Jung-Deutschland ist dein wert! –

Heinr. Otto Oehlke.



* weiße Erde: Der Kalkboden der Champagne.

Die Kanaille Europas.

Seit langer Zeit sind Romanen und Slaven über den Engländer bewusst oder unbewusst einer Meinung: sie ziehen den Hut vor ihm, und zugleich fluchen sie ihm mehr oder weniger laut. Er gilt ihnen für aufrichtiger als sie selbst sind, und zugleich ist er für sie der grösste Heuchler unter der Sonne.

Sicher ist, dass der Engländer unter den Germanen eine Sonderklasse bildet. Während wir Deutsche seit langem das Volk der Dichter und Denker genannt werden und uns durch Sturm und Drang gesunden Idealismus stets rein gewahrt haben, ist dieser Idealismus in England stets ein verschommener Begriff gewesen und das ist wohl die Grundursache der sprichwörtlich gewordenen und selbst von Engländern eingestandenen englischen Heuchelei.

England ist "das Land ohne Musik" genannt worden. Mit Recht, schon die englische Sprache liegt allem Harmonischen so fern, dass in England oder Nordamerika Opern fast nie in englischer Sprache dem Publikum zu Ohren kommen, - aber auch die Opern selbst sind Kinder fremder Zunge.

England ist äusserlich fromm, abgrundtief fromm und puritanisch. Nirgends findet man in anderen Grossstädten so häufig und so offensichtlich zur Schau getragene Verworfenheit wie in den Strassen Londons. Das Leben des Engländers ist viel zu nüchtern und prosaisch, als dass er die Liebe von anderem, als dem erotischen Standpunkte aus betrachtete. Dem Engländer sind echte und tiefinnerliche Gefühlsregungen unverständlich und er begnügt sich deshalb gern mit hysterischen Süsslichkeiten.

Schaudernd studieren wir die Geschichte Englands: Vertragsbruch, Brudermord, politischer Diebstahl, das politische Gefängnis in London, der Tower sind Mark- und Gedenksteine, die periodisch wiederkehren und solange es englische Politik geben wird, die England darstellende Strasse ständig markieren werden. Und dann später die Geschichte des modernen England. Durch Vertragsbruch und Vergewaltigung gründete es sein koloniales Weltreich. Indien ist nicht erobert worden, sondern mit "Bottle und Bible" (Schnapsflasche und Bibel) gewonnen worden. Ueber Afghanistan und Persien ging die Interessensphäre Englands, die als Ziel den Weg von Südafrika nach Indien hatte. Jetzt, da Deutschland den Islam aus seinem Dornröschenschlaf erweckt, findet man sich dort allmählich wieder. - Persien hat bekanntlich schon den Anfang gemacht und England den Krieg erklärt. - Aegypten hat man mit "Zukkerbrot und Peitschi" an den englischen Kolonialwagen gekettet. Die ehemaligen Burenrepubliken haben allerdings Blut gekostet - dies aber nur durch einen Rechenfehler - die übrigen Kolonien waren billiger. Bei Australien und Russland fand wieder das Mittel "Schnapsflasche und Bibel" Anwendung, beides wurde den alten Bewohnern aufgedrungen und im Interesse der Kultur ihnen ihr Land fortgenommen.

Bis vor kurzem war es England fast ohne Einsatz gelungen, der Konkurrenz den Hals abzuschneiden. Die dänische Flotte wurde 1807 "gekopenhagent", d. h. vernichtet und danach erklärte Staatssekretär Canning Dänemark den Krieg. Als Grund erklärte er der Welt, England habe ja immer so gehandelt. Als die holländische Flotte zu stark wurde

Die Kanaille Europas.
-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Seit langer Zeit sind Romanen und Slaven über den Engländer bewusst oder unbewusst einer Meinung: sie ziehen den Hut vor ihm, und zugleich fluchen sie ihm mehr oder weniger laut. Er gilt ihnen für aufrichtiger als sie selbst sind, und zugleich ist er für sie der grösste Heuchler unter der Sonne.

Sicher ist, dass der Engländer unter den Germanen eine Sonderklasse bildet. Während wir Deutsche seit langem das Volk der Dichter und Denker genannt werden und uns durch Sturm und Drang gesunden Idealismus stets rein gewahrt haben, ist dieser Idealismus in England stets ein verschwommener Begriff gewesen und das ist wohl die Grundursache der sprichwörtlich gewordenen und selbst von Engländern eingestandenen englischen Heuchelei.

England ist "das Land ohne Musik" genannt worden. Mit Recht, schon die englische Sprache liegt allem Harmonischen so fern, dass in England oder Nordamerika Opern fast nie in englischer Sprache dem Publikum zu Ohren kommen, - aber auch die Opern selbst sind Kinder fremder Zunge.

England ist äusserlich fromm, abgrundtief fromm und puritanisch. Nirgends findet man in anderen Grossstädten so häufig und so offensichtlich zur Schau getragene Verworfenheit wie in den Strassen Londons. Das Leben des Engländers ist viel zu nüchtern und prosaisch, als dass er die Liebe von anderem, als dem erotischen Standpunkte aus betrachtete. Dem Engländer sind echte und tiefinnerliche Gefühlsregungen unverständlich und er begnügt sich deshalb gern mit hysterischen Süsslichkeiten.

Schaudernd studieren wir die Geschichte Englands: Vertragsbruch, Brudermord, politischer Diebstahl, das politische Gefängnis in London, der Tower sind Mark- und Gedenksteine, die periodisch wiederkehren und solange es englische Politik geben wird, die England darstellende Strasse ständig markieren werden. Und dann später die Geschichte des modernen England. Durch Vertragsbruch und Vergewaltigung gründete es sein koloniales Weltreich. Indien ist nicht erobert worden, sondern mit "Bottle und Bible" (Schnapsflasche und Bibel) gewonnen worden. Ueber Afghanistan und Persien ging die Interessensphäre Englands, die als Ziel den Weg von Südafrika nach Indien hatte. Jetzt, da Deutschland den Islam aus seinem Dornröschenschlaf erweckt, findet man sich dort allmählich wieder. - Persien hat bekanntlich schon den Anfang gemacht und England den Krieg erklärt. - Aegypten hat man mit "Zuckerbrot und Peitsche" an den englischen Kolonialwagen gekettet. Die ehemaligen Burenrepubliken haben allerdings Blut gekostet - dies aber nur durch einen Rechenfehler - die übrigen Kolonien waren billiger. Bei Australien und Russland fand wieder das Mittel "Schnapsflasche und Bibel" Anwendung, beides wurde den alten Bewohnern aufgedrungen und im Interesse der Kultur ihnen ihr Land fortgenommen.

Bis vor kurzem war es England fast ohne Einsatz gelungen, der Konkurrenz den Hals abzuschneiden. Die dänische Flotte wurde 1807 "gekopenhagent", d. h. vernichtet und danach erklärte Staatssekretär Canning Dänemark den Krieg. Als Grund erklärte er der Welt, England habe ja immer so gehandelt. Als die holländische Flotte zu stark wurde

vernichtete sie England im 17. Jahrhundert kurzerhand. Auch der spanischen Armada ging es ebenso, wobei Stürme im Golf von Biskaya der spanischen Flotte den Rest gaben. Tief im Frieden nahm England Gibraltar weg, und es gibt keinen Spanier, der das nicht als dauerndes Schandmal in der Geschichte empfindet. Freilich, die englische Flotte liegt noch immer nicht am Boden und Spanien ist arm, jeder Spanier wird Deutschlands Sieg als eine Erlösung feiern. Seit ihrem Bestehen hat die britische Flotte eine einzige Kraftprobe hinter sich, das war Trafalgar 1805. Davon aber zehrt das meerbeherrschende Albion bis auf den heutigen Tag und wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen, noch ein weiteres Jahrhundert davon zehren müssen.

Frühzeitig entstand das Leitwort englischer Politik: Right or wrong, my country, Recht oder Unrecht, für mein Land. Man betrachtete sich als auserwähltes Volk, das für seine Handlungen jede Kritik ausschaltete. Bezeichnend ist es, dass das Schlagwort vom "perfiden Albion" von einem Franzosen rührt. Ein Professor der englischen Universität Cambridge gibt offen zu: Für England ist der Krieg eine Industrie, eine der möglichen Arten, reich zu werden, das blühendste Geschäft, die einträglichste Geldanlage. 1914 erklärte ein Engländer, dass es in ganz England keinen Handeltreibenden geben würde, der nicht durch eine Strangulierung des deutschen Handels gewinnen würde, und so entschloss man sich, dem gespensthaften deutschen Militarismus auf den Leib zu rücken. Gründe sind billig wie Brombeeren, sagt Shakespeare und man entdeckte plötzlich, dass die kleinen Neutralen des englischen Schutzes benötigten. Die Bündnisse und Verträge dutzendweise in der Tasche, lief die ganze Geschichte nur auf ein mathematisches Exempel hinaus, den - wiederum getreu den Ueberlieferungen - erklärte Grey offiziell der englischen Nation, dass England sich die Beteiligung am Kriege nicht mehr kosten lassen würde, als wenn er als müssiger Zuschauer abseits bleiben würde. Man hätte also den fetten Bissen auch ganz gut den Verpflichteten zum mundgerecht Verarbeiten hinwerfen können und dann später, wenn es so weit war, die lästigen Köter mit einem kräftigen Fusstritt davonjagen können (ein Ausdruck, den ein englischer Diplomat auf Griechenland anwandte).

Die Liste der englischen Perfidien in diesem Kriege ist zu lang, als dass man sie hier wiedergeben brauchte. Ein Zufall riss jetzt dem zerschlissenen Gewand englischer Heuchelei den letzten Fetzen vom Leibe. Die von Wien aus der Oeffentlichkeit übergebenen vertraulichen Mitteilungen englischer Diplomaten und Mitglieder der Marinemission müssen den England sich Verschriebenen die Augen geöffnet haben und sie vielleicht zum ersten Male an Stelle des glatten englischen Diplomatengesichts die Fratze der englischen Diplomatenseele schauen lassen. Der englische Diplomat - er war in Griechenland beglaubigt und hatte dort Gastrecht und Schutz der griechischen Regierung genossen - nennt, um andere cynische Ausfälle gegen Griechenland und seinen König als bekannt vorauszusetzen, Griechenland die Kanaille Europas.- Die urteilsfähige Welt ist sich heute darüber einig, dass die Kanaille Europas in London sitzt.

Den Engländern selbst wird jetzt schon vor ihrer Gottähnlichkeit bange. Aller Ueberlieferung zum Hohen muss England Blut lassen und, noch entsetzlicher für den Krämergeist, schwere finanzielle Opfer bringen, ohne sich ein Anrecht von Profit dadurch zu sichern. Durch die gewaltig ausgebaute Flotte war das meerbeherrschende Albion bisher unwidersprochener Polizeibüttel des Weltmeers. Jetzt wird seine

Seeherrschaft täglich Abschreibungen unterworfen, und die englische Presse als echte Krämerpresse zieht ihre Bilanzen. Bezeichnend ist es, dass sie bei jedem Verlustposten eine Dreiteilung vornimmt: Frauen, Kinder und Amerikaner. Den Nachdruck legt man dann auf die Amerikaner und führt sie als Versicherung gegen Seeverlust auf. Echt englische Unverschämtheit täuscht sich damit über das beschämende Gefühl der zu Tage tretenden Unzulänglichkeit hinweg und sucht Amerika, den grossen Neutralen mit der Seele. Präsident Wilson, der England seelenverwandt, fühlt sich als stärkerer Freund in der Not, er versagt sich dem versinkenden Freunde nicht ganz und hat sich deshalb zu einer, sagen wir sophistischen Auffassung seiner Neutralität durchgerungen.

Unsere Vorfahren sahen in der Göttergeschichte der Asen, der Walhallbewohner, als Ende der Dinge den Weltenbrand voraus, dem die Götterdämmerung folgt. Die Mitgardschlange erdrückt die Welt, der Fenriswolf geht einher, die Götter sterben dahin. Danach aber steigt eine neue Morgenröte auf. Wir sind immer noch Thors Söhne, schwingen einen Hammer und stehen fest im Weltenbrand, bereit zum Schlage gegen Mitgardis und nicht fürchtend Fenrir. Mit den guten Göttern stehen wir gegen die Unheil wollenden finsteren Gewalten und verhelfen dem Reinen, der deutschen Idee, zum Siege. In der aufbrechenden Morgenröte hat nicht Krämersinn, nicht Falschspiel Daseinsberechtigung. An deutschem Wesen wird jetzt die Welt genesen und wir setzen alles freudig an unsere nationale Ehre. Nicht für in der Luft schwebenden Idealismus kämpfen wir freudig, sondern für den weltbeherrschenden deutschen Gedanken, der das Wahrzeichen der neuen Morgenröte sein soll.

Vizefeldwebel Gedamke

12. Komp. J, R. ....

Stimmen der Heimat.

Ein Brief.

Heimatgrüsse möchte ich bringen - Heimatklänge sollen hinausziehen, weit hinaus, bis in den letzten Winkel des Schützengrabens, bis in die einsamste Ecke des Unterstandes; da sollen sie Halt machen und all den lieben Feldgrauen zurufen: Du, die Heimat grüsst dich! sie gedenkt dein in treuer Sorge - in sorgender Liebe! Denn aus der Heimat kommt der Schein und ihr wurzelt eure Sehnsucht, wenn sie an stillen Abenden beim ersten Morgengrauen über all' die Wälle und öden Felder zieht, wenn sie in sternenglitzernder Nacht fernab vom Lärm der Schlachten, auf einsamem Posten, ihren Weg sucht: nach Hause - - dann baut sich eine Brücke über die endlose Weite, ihr fühlt euch immer allein - dort ist euch, als ob die arbeitsrauhe Hand der Mutter oder die dicken Patschhändchen der lieben Kleinen sich mit lindem Streicheln auf die Stirne legten, als ob sich leise, aber mit festem Druck ein Arm in den deinen schiebe: ich harre dein als treuer Lebenskamerad, bis du wiederkehrst - - oder, als ob die Schwester, ein lieber Gefährte der Kindheit, neben dir sässe und dich fragte: weisst du es noch? - Und gar manchen wird es grüssen, dieses kleine Wörtlein: weisst du es noch - - Da wird dir wieder froh ums Herz und deine Lippen summen wohl eine längst vergessene Melodie: Heimat, Heimat ewig liebe - ach, wie einzig schön bist du! - Aber aus dem Sehnen ist nun

Seeherrschaft täglich Abschreibungen unterworfen, und die englische Presse als echte Krämerpresse zieht ihre Bilanzen. Bezeichnend ist es, dass sie bei jedem Verlustposten eine Dreiteilung vornimmt: Frauen, Kinder und Amerikaner. Den Nachdruck legt man dann auf die Amerikaner und führt sie als Versicherung gegen Seeverlust auf. Echt englische Unverschämtheit täuscht sich damit über das beschämende Gefühl der zu Tage tretenden Unzulänglichkeit hinweg und sucht Amerika, den grossen Neutralen mit der Seele. Präsident Wilson, der England seelenverwandt, fühlt sich als stärkerer Freund in der Not, er versagt sich dem versinkenden Freunde nicht ganz und hat sich deshalb zu einer, sagen wir sophistischen Auffassung seiner Neutralität durchgerungen.

Unsere Vorfahren sahen in der Göttergeschichte der Asen, der Walhallbewohner, als Ende der Dinge den Weltenbrand voraus, dem die Götterdämmerung folgt. Die Mitgardschlange erdrückt die Welt, der Fenriswolf geht einher, die Götter sterben dahin. Danach aber steigt eine neue Morgenröte auf. Wir sind immer noch Thors Söhne, schwingen einen Hammer und stehen fest im Weltenbrand, bereit zum Schlage gegen Mitgardis und nicht fürchtend Fenrir. Mit den guten Göttern stehen wir gegen die Unheil wollenden finsteren Gewalten und verhelfen dem Reinen, der deutschen Idee, zum Siege. In der aufbrechenden Morgenröte hat nicht Krämersinn, nicht Falschspiel Daseinsberechtigung. An deutschem Wesen wird jetzt die Welt genesen und wir setzen alles freudig an unsere nationale Ehre. Nicht für in der Luft schwebenden Idealismus kämpfen wir freudig, sondern für den weltbeherrschenden deutschen Gedanken, der das Wahrzeichen der neuen Morgenröte sein soll.

Vizefeldwebel Gedamke

12. Komp. J, R. ....

Stimmen der Heimat.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

E i n B r i e f.

Heimatgrüsse möchte ich bringen - Heimatklänge sollen hinausziehen, weit hinaus, bis in den letzten Winkel des Schützengrabens, bis in die einsamste Ecke des Unterstandes; da sollen sie Halt machen und all den lieben Feldgrauen zurufen: Du, die Heimat grüsst dich! sie gedenkt dein in treuer Sorge - in sorgender Liebe! Denn aus der Heimat kommt der Schein und ihr wurzelt eure Sehnsucht, wenn sie an stillen Abenden beim ersten Morgengrauen über all' die Wälle und öden Felder zieht, wenn sie in sternenglitzernder Nacht fernab vom Lärm der Schlachten, auf einsamem Posten, ihren Weg sucht: nach Hause - - denn baut sich eine Brücke über die endlose Weite, ihr fühlt euch immer allein - dort ist euch, als ob die arbeitsrauhe Hand der Mutter oder die dicken Patschhändchen der lieben Kleinen sich mit lindem Streicheln auf die Stirne legten, als ob sich leise, aber mit festem Druck ein Arm in den deinen schiebe: ich harre dein als treuer Lebenskamerad, bis du wiederkehrst - - oder, als ob die Schwester, ein lieber Gefährte der Kindheit, neben dir sässe und dich fragte: weisst du es noch? - Und gar manchem wird es grüssen, dieses kleine Wörtlein: weisst du es noch - - Da wird dir wieder froh ums Herz und deine Lippen summen wohl eine längst vergessene Melodie: Heimat, Heimat ewig liebe - ach, wie einzig schön bist du! - Aber aus dem Sehnen ist nun

eine stille Freude geworden: eine Heimat zu haben! Denn diese hat jeder Deutsche! -

Als damals - ach, wie lange ist dies doch schon her - der Ruf: zu den Waffen - erscholl, da war sich jeder bewusst: ich kämpfe für mein Vaterland, für die Heimat. Keiner - auch der nicht, welcher längst kein Elternhaus mehr hatte, kein eigen Heim sein nannte - zauderte; nein, jeder kannte seine Pflicht. Und wir daheim sahen euch scheiden, wohl mit stiller Wehmut, aber auch mit stolzer Freude und an uns lag es nun, euch die Heimat, die ihr beschütztet, zu hegen, zu pflegen. Glaubt nur ja nicht, dass wir bequem geworden, dass wir uns behaglich fühlen; gewiss, es mag solche geben - aber die Zahl der andern ist grösser, weit grösser! Draussen auf dem Lande lenkt die Frau den Pflug bebaut das Land, denn wie wären wir arm, ohne den Landmann, den Ackerbau! Haushalten gibt es, einteilen. Und Gottes Segen waltet über der Flur und lohnt den Fleiss.

Licht und Schatten sind wohl überall, müssen in ihren Grundsätzen da sein, damit das Licht umso heller durch das Dunkel dringt, damit wir uns doppelt der strahlenden Helle erfreuen, wenn wir im Schatten stehen! Deshalb muss es wohl auch jetzt, im Krieg, mitten im Kampf für die Heimat, Schatten geben, aber das Licht wird sie überfluten!

Schon die zweite Kriegsweihnacht feierten wir - ihr draussen mit euerm Sehnen nach daheim und wir unserer Sehnsucht nach euch. Und doch baute gerade diese stille heilige Nacht neue Brücken, schlang umso fester die silbernen Fäden vom Himmelslichterbaum hinaus zum kleinen Zweiglein, das jeder hatte. Da zog dann ein Singen und Klingen durch eure Herzen und ihr gedachtet des Festes, des letzten Weihnachtsfestes in der Heimat.

Wie schön das doch war - als der Lichterbaum brannte, als man die lieben alten Weihnachtslieder sang und dann so recht gemütlich um den Tisch sass und all die Herrlichkeiten bewunderte! Im Glanz der Weihnachtslichter sind es ja immer Herrlichkeiten, ob viel oder wenig. Und dann gab es ein Austauschen an Erinnerungen, ein Erzählen - - die Heimat war in den Schützengraben gekommen!

Ein unbekannter Feldgrauer bat: wenn Sie mir un meinen lieben Kameraden eine Freude bereiten wollten, schicken sie uns doch ein paar "Springerle". Ach ja, Springerle! Wie mancher denkt da wieder seiner Kindheit, wie er da der Mutter die Schüssel halten durfte, wenn sie rührte, wie er dann dem geheimnisvollen Werden der Springerle zusah und wohl mal ganz heimlich ein kleines Teigrestchen erwischte - wenn die Mutter gerade weg sah! - Unser Feldgrauer hat keine Eltern mehr, seine Mutter hatte ihm wohl früher auch einen gefüllten Teller unter den Baum gestellt - aber er hat eine Heimat und so bekam er seine Springerle - die mögen ihm schon gut geschmeckt haben! Ja, ihr lieben Feldgrauen: Die Heimat will euch grüssen !

Und wenn der Krieg auch schon unendlich viel Leid brachte, es fanden sich immer wieder solche, die es lindern halfen.

Es war um die Weihnachtszeit, dass ein kleiner Junge im Villenviertel unsrer Residenz Feldpostschachteln feilbot und auch in ein Haus kam, woselbst ihm, da er hungrig war, ein Mittagessen gereicht wurde. Auf Befragen gab er zur Antwort, dass seine Eltern arm seien und er noch acht Geschwister habe. Die älteste Tochter des Hauses erkundigte sich und kam gerade zur Taufe des siebten Jungens, der unsern geliebten Grossherzog zum Paten hat. Die kleineren Geschwister wollten nun auch Freude bringen und stifteten von ihrem Taschengeld Wein und Kuchen, damit doch das Fest würdig gefeiert werden konnte. Es war eine durch die schwere Zeit in Not geratene Familie, der Hausvater krank, doch sie wollten niemanden um Unterstützung bitten. Nun fand sie das Weihnachtsfest wohl zum ersten Mal seit langer Zeit in dankbar froher Stimmung unter einem Lichterbaum, den ihr kleiner fleissiger Junge mit vielen nützlichen Sachen aus jenem Hause hatte holen dürfen, sie hatten gütige Menschen gefunden, die ihnen beistanden und Segen war nach all dem Leid in ihr Heim gezogen.

Die Weihnachtskerzen sind langsam erloschen - die Sylvesterglokken grüssten ein neues Jahr! Grau in grau gehüllt lag die Nacht über der Welt, es regnete in Strömen, kein einz'ges Sternlein leuchtete durchs Dunkel und es war, als ob die Menschen auch trübe blicken wollten. Aber nein! tief in den Herzen leuchteten ja die Weihnachtslichtlein: Verzage nicht - vertrau auf Gott! Und die ehernen Glocken sangen ihr Leid und klangen hinaus mit ihrem Schall - weit durch die Lande - und wohl überall falteten sich leise die Hände zu der stillen, innigen Bitte: bring uns Frieden! Und auch ich stand am Fenster und schaute in die Nacht hinaus - fragend, bittend - und gedachte all derer, die ferne weilen! Heimatgrüsse hab ich ihnen gesandt mit dem leise verhallenden Glockenton und Heimatklänge sollen erwachen in jeder deutschen Brust, wenn ich nun, ein Kind der lieben Heimat, jedem draussen zurufe:

Heil dir! Gott schütze dich !

Karlsruhe, Baden. Januar 1916.

Emmy Lorbeer.



Draussen am Birkenweg träumt still ein Veilchen,
Ach, bis der Frühling kommt, geht's noch ein Weilchen,
Noch liegt des Winters Hauch auf allen Wegen,
Noch lacht kein Sonnenstrahl froh mir entgegen - -
Wart' nur, in kurzer Zeit wird's aus den Gründen
Maiglöckchens Silberklang den Schläfern künden:
Ihr Blümlein all, erwacht! schlingt schnell den Reigen,
Hell jauchzt der Vöglein Schar schon in den Zweigen.
Schaut, durch den grünen Tann schreitet's ganz leise,
Bläst auf dem Wunderhorn die schönst Weise!
Die bricht sich jubelnd Bahn zu allen Herzen,
Und neues Hoffen grüsst aus Blütenkerzen.
Dort, wo der Waldbach rauscht, hab' ich's vernommen,
Dass drauss' am Birkenweg der Lenz gekommen!

Karlsruhe, Baden. Emmy Lorbeer.

Wie ich mein Eisernes Kreuz erwarb.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Wie der Res. Vogel sein Eis. Kreuz erwarb.

- -

Am 23. Juli 1915 rückte er gegen Abend mit der 6. Komp. in den Kampfgraben. Mit grösster Spannung erwarteten in den letzten Wochen die jeweils ablösenden Komp. die Stunde der Ablösung. Wussten sie doch alle, dass der Franzmann gegen den zu besetzenden Abschnitt Minenstollen vorgetrieben hatte. "Ist gesprengt worden?" das war immer die erste Frage, diese nervenaufpeitschende Spannung, dieses endlose Zuwarten, das war aufregender, als die heissen Augenblicke des offenen Gefechtes. Viele kannten die Sprengungen und den darauffolgenden Kampf um die Besetzung des Trichters. Zwar hatte der Franzmann bei den letzten Sprengungen kaum einen Erfolg gehabt, hatte immer zu kurz gesprengt, aber diesmal war das Klopfen und Hämmern und Schaufeln und Bohren doch zu hörbar gewesen, als dass nicht ernstlich damit gerechnet werden musste: Jetzt fliegt der vord. Graben in die Luft! Und wer in diesem Augenblick im Graben war oder Posten stand, der musste sich auf alles gefasst machen.

Die abgelöste Komp. machte sich fertig, und die 6. Komp. rückte in die vorderste Stellung ein. Der erste Tag verlief ruhig. Aber in den ersten Morgenstunden des 2. Tages hörte man es schon wieder. Dieses Tick-Tack, Tick-Tack, dem die Komp. in den Horchpausen in ohnmächtiger Wut lauschen musste. Die Pioniere waren gewiss nicht untätig und arbeiteten Tag und Nacht, um einen Gegenstollen zu treiben. Wird es ihnen aber gelingen den feindl. Stollen zu quetschen? Das war die bange Frage. Wer wird der erste sein?

Am Vormittag setzte ein lebhaftes feindl. Artl.-Feuer ein und hielt unsere Annäherungswege unter Feuer. Wahrscheinlich um die Aufmerksamkeit von der feindl. Miniertätigkeit abzulenken.In diesen Stunden muss der Franzmann den Stollen kurz vor der Stellung des 3. Zuges geladen haben. Und dann wurde es wieder ruhiger. Beinahe unheimlich ruhig. Es war die Stille vor dem Sturm.

Es geht gegen 7 Uhr abends. Plötzlich ein gewaltiger Ruck. Sprengung! Raus! Im 3. Zug ist gesprengt worden. Alles kriecht aus den Unterständen heraus und besetzt die Feuerbrücke. Die vom 2. Zuge sehen halbrechts eine gewaltige Staubwolke aufsteigen. Dann einen grossen Kreidekater. Um diesen Trichter wird nun der Kampf entbrennen. Wieder einmal zu kurz gesprengt, aber der Trichter muss doch besetzt werden. Denn unsere Feldgrauen kennen die Wirkungen des Flankenfeuers aus einem überragenden, vom Feinde besetzten Trichterrande. Lt. Debus vom 2. Zuge eilt mit einigen Kameraden nach rechts. Der Kampfgraben ist vollkommen zugeschüttet. Am Eingange des Zugführer-Unterstandes des 3. Zuges arbeiten schon Kameraden, um die Verschütteten auszugraben. Fieberhaft buddeln sie; denn hier handelt es sich nur um Minuten. Die Bergungsarbeiten müssen im feindl. Feuer vorgenommen werden. Sandsäcke, Tornister, Gewehre, Maschendraht, Bretter, Helme, alles liegt durcheinander. Gott sei Dank, schon kriechen die ersten Verschütteten heraus. Einige sind schon so ermattet, dass sie herausgezogen werden müssen. Den 3 Unteroffz. Voss, Rohm und Lücker vorn an der Sappe kann leider nicht mehr geholfen werden. Auch dem Res. Voss nicht, der mit 8 Brüdern im Felde stand. Ein herabstürzender Balken hat sie erschlagen. Alle vier.

Es ist keine Zeit mehr zu verlieren; der Trichterrand muss gewonnen werden. Vogel kriecht mit seinem schneidigen Lt. Debus gegen den Trichter vor. Handgranaten sind genug zur Stelle. Ein Ruck an der Schnur und schon fliegt das erste dem anstürmenden Feinde entgegen. Ein Schreien und Stöhnen. Die sass. Nun entspinnt sich ein lebhafter Handgranatenkampf, bei dem nur der den Platz behaupten kann, der die stärksten Nerven hat. Ein Relais wird nach hinten gelegt, durch das Vogel dauernd Handgranaten zugereicht werden. Unterdessen lässt sein unerschrockener Zugführer - eine der ersten Vorbedingungen für das Halten eines bes. Trichters - Schiessscharten einbauen, wobei er selbst, trotz des heftigsten Inf.-Feuers eifrig mithilft. Und als die Nacht hereinbrach, da war der Trichter fest in seinen Händen. Dem schneid. Leutnant Debus aber hatten die Franzmänner gerade in dem Augenblicke, da er, selbst frei dastehend Vogel befahl, Deckung zu nehmen vor einem feindl. Scharfschützen, einen Rückenschuss beigebracht. In der Nacht wurde Vogel zur Verbandsstelle befohlen, wo Lt. Debus bereits seinen ersten Verband hatte. "Herr Major von Langen hat mich nach Ihrem Namen gefragt; sie werden für ihr tapferes Verhalten belohnt werden. Denn heute haben sie ihr Leben restlos eingesetzt. Unvergessliche Worte.

Als der Jahrestag von Lüttich kam, an dem das Reg. unter der Parole "der Kaiser" gen Lüttich stürmte, da überreichte der Brigadekom. Herr Generalmajor ...... dem Res. Vogel das Eis. Kreuz 2. Klasse. In den ersten Septembertagen kam lt. Debus wieder zum Reg. zurück. Mit kaum geheilter Wunde, aber mit Glück und Sonne im Herzen, denn wenige Tage vor seinem Abrücken ins Feld hatte er sich kriegstrauen lassen. Aller Freude, den tapf. Offz. wieder bei dem Reg. zu wissen, sollte nicht von langer Dauer sein. Am 25. Sept. fiel er in der Herbstschlacht in der Champagne. Wir aber werden den tapferen Kameraden, dem lieben Freund, der als einer der wenigen Ueberlebenden der ehemaligen Aprileinjährigen 1914 für Kaiser und Reich kämpfen durfte unsere dankbare Erinnerung schenken.

Leutnant Ludwig.

Aus Ruhe und Front.

-.-.-.-.-.-.-.-.-

3. Von allerlei Gewerben im Kriege.

- - - - - - - - - - - - - - - - - - - -

Wahllos greift des Krieges unerbittliche Hand in das Leben eines jeden Wehrfähigen, schleudert ihn aus dem liebgewordenen Beruf heraus, und steckt jedweden, ob Arbeitsmann oder Beamten, ob Händler oder Fabrikant, ob grosses Licht in seinem Beruf oder flackerndes Trankrüselchen in den alle gleich machenden und alle vermischenden und vermengenden feldgrauen Rock.

Aber wenn auch aus ihrem Geschäft herausgerissen, so zieht Soldeska doch nicht alle von ihrem Beruf ab. Draussen im Felde hat fast jeder"Fachmann"Verwendung. Fast ein jeder findet einmal für kurz oder länger Gelegenheit sein erlerntes Handwerk auszuüben, seinem Beruf in Erfüllung militärischer Obliegenheiten nachzugehen, oder auch seine Kunst auszuüben.

Es ist keine Zeit mehr zu verlieren; der Trichterrand muss gewonnen werden. Vogel kriecht mit seinem schneidigen Lt. Debus gegen den Trichter vor. Handgranaten sind genug zur Stelle. Ein Ruck an der Schnur und schon fliegt dàs erste dem anstürmenden Feinde entgegen. Ein Schreien und Stöhnen. Die sass. Nun entspinnt sich ein lebhafter Handgranatenkampf, bei dem nur der den Platz behaupten kann, der die stärksten Nerven hat. Ein Relais wird nach hinten gelegt, durch das Vogel dauernd Handgranaten zugereicht werden. Unterdessen lässt sein unerschrockener Zugführer - eine der ersten Vorbedingungen für das Halten eines bes. Trichters - Schiessscharten einbauen, wobei er selbst, trotz des heftigsten Inf.-Feuers eifrig mithilft. Und als die Nacht hereinbrach, da war der Trichter fest in seinen Händen. Dem schneid. Leutnant Debus aber hatten die Franzmänner gerade in dem Augenblicke, da er, selbst frei dastehend Vogel befahl, Deckung zu nehmen vor einem feindl. Scharfschützen, einen Rückenschuss beigebracht. In der Nacht wurde Vogel zur Verbandsstelle befohlen, wo Lt. Debus bereits seinen ersten Verband hatte. "Herr Major von Langen hat mich nach Ihrem Namen gefragt; sie werden für ihr tapferes Verhalten belohnt werden. Denn heute haben sie ihr Leben restlos eingesetzt. Unvergessliche Worte.

Als der Jahrestag von Lüttich kam, an dem das Reg. unter der Parole "der Kaiser" gen Lüttich stürmte, da überreichte der Brigadekom. Herr Generalmajor ...... dem Res. Vogel das Eis. Kreuz 2. Klasse. In den ersten Septembertagen kam Lt. Debus wieder zum Reg. zurück. Mit kaum geheilter Wunde, aber mit Glück und Sonne im Herzen, denn wenige Tage vor seinem Abrücken ins Feld hatte er sich kriegstrauen lassen. Aller Freude, den tapf. Offz. wieder bei dem Reg. zu wissen, sollte nicht von langer Dauer sein. Am 25. Sept. fiel er in der Herbstschlacht in der Champagne. Wir aber werden den tapferen Kameraden, dem lieben Freund, der als einer der wenigen Ueberlebenden der ehemaligen Aprileinjährigen 1914 für Kaiser und Reich kämpfen durfte unsere dankbare Erinnerung schenken.

Leutnant Ludwig.

Aus Ruhe und Front.

3. Von allerlei Gewerben im Kriege.

Wahllos greift des Krieges unerbittliche Hand in das Leben eines jeden Wehrfähigen, schleudert ihn aus dem liebgewordenen Beruf heraus, und steckt jedweden, ob Arbeitsmann oder Beamten, ob Händler oder Fabrikant, ob grosses Licht in seinem Beruf oder flackerndes Tranfunselchen in den alle gleich machenden und alle vermischenden und vermengenden feldgrauen Rock.

Aber wenn auch aus ihrem Geschäft herausgerissen, so zieht Soldeska doch nicht alle von ihrem Beruf ab. Draussen im Felde hat fast jeder"Fachmann"Verwendung. Fast ein jeder findet einmal für kurz oder länger Gelegenheit sein erlerntes Handwerk auszuüben, seinem Beruf in Erfüllung militärischer Obliegenheiten nachzugehen, oder auch seine Kunst auszuüben.

Oft allerdings treibt das Heranziehen von "Fachleuten" auch allerlei Blüten. So erzählt man sich den Witz, dass unlängst beim Bau eines neues Lagers der besichtigende General vom Lagerkommandanten auf die Frage, ob die beiden Leute, die mit dem ausgipsen eines Unterstandes beschäftigt waren, auch ihre Arbeit verstünden und "Fachleute" seien, die Antwort erhielt: Gewisslich, Euer Exzellenz, der Mann, der den Gips anrührt, ist Professor der Chemie, und der Mann der die Zuglöcher und Ritzen ausschmiert und dichtet, ist Architekt für Innendekoration! -

Verwaltungsbeamte und Kanzleischreiber, die so vielleicht nicht recht mit Gewehr oder Spaten umzugehen vermögen, verwendet man gern auf Schreibstuben und Geschäftszimmern.

Handwerker, wie Schuster und Schneider, Schreiner oder Metzger und Rasirer finden selbstverständlich sogleich in ihrem Beruf auch draussen im Felde viel Arbeit. Mancher von ihnen auch oft Gelegenheit, ein schön Stückchen Geld nebenbei zu verdienen.

Andere wieder kommen zu neuen Berufen, die im Felde also erlernt, vielleicht im Frieden mit gutem Erfolg weiter betrieben werden können. In einem Zeitungsverkauf sitzt als Verkäufer ein Schriftsteller, in einem anderen ein Redakteur. Das Kantinenfensterchen einer Artilleriekantine wird von einem Hotel-Hochschüler bedient. Wer sagt, dass, hier nicht gewisse Beziehungen zum Civilberuf bestehen! Einen schweren Minenwerfer fragte ich einmal, ob auch er "vom Fach" sei. Laut lachend meinte er:"Det will ick meinen! Dat Werfen bin ick so gewöhnt. Ick bin von berufenswegen Hausbursche!" -

Zum Stollentreiben und sonstigen Erdarbeiten, wo einiges Fachverständnis erforderlich ist, zieht man mit Vorliebe Bergleute und Zimmerer heran. Die Schützengräben werden meist von Maurern auszementiert. Korbflechter stellen Hürden her, verkleiden damit die Gräben damit das Herabbröckeln des Gesteins verhindert wird. Schreiner und Tischler bauen Unterstände. Ein jeder findet Tätigkeit und Arbeitsfeld für seinen erlernten Beruf.

Aber nicht nur die Gewerbetreibenden finden angepasste Posten, auch die Intellektuellen finden ihrer Bildung entsprechend Verwendung. Ein Kamerad einer Nachbargruppe, Naturwissenschaftler und Geologe ist ein ganz besonders tüchtiger Erdarbeiter. Die Kameraden glauben zu der Vermutung Veranlassung zu haben, dass er die Erdarbeiten als Naturstudien auffasse und eifrig nach Pflanzen und Wurzeln und Erzen grabe. Ein rheinischer Grosskaufmann, ein wahrer Hüne von Gestalt, Mitglied eines bekannten Athletenklubs leistet als Materialschlepper mehr denn zwei seiner Kameraden. Wenn jemand über das verflixte Schleppen schimpft, philosophiert er meist lachend mit der schweren Last balancierend: "Materialschleppen ist Sport, ist gymnastische Uebung, Gymnastische Uebungen sind Erholung; also:Materialschleppen ist Erholung. Das wollen die Kameraden nicht einsehen! - Ansichtssache! -

Im Kriege findet jede Kraft ihre Verwendbarkeit. Oft tut ein unbegreifliches Geschick einen kleinen Missgriff. Das aber findet humorvolles Verständnis bei den Betroffenen. Mich selbst z. B. hat man unter die "Schipper" gesteckt: Ich soll den Stein der Weisen finden! -

Ottonius.

Was der Landsturmmann schreibt:
-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

6. A l a r m!

Jach und unvermittelt schlagen heute Kommandoworte in unsere Scheune. Alarm! - Im Nu sind wir aufgeschnellt, haben wir Koppel und Tornister umgehangen und sehen uns auf dem Wege zum Alarmplatz. Hier finden wir bereits die 3 anderen Kompagnien unseres Bataillons, die weiter unten im Dorf in Quartier gelegen, in Kompagniefront angetreten, vor.

Alles ist voll Spannung. Nun endlich gehts "ran an den Feind". Wir erhalten Portionen für den Marsch und den nächsten Tag: Ein ordentliches Stück Speck und Brot. Unsere Flaschen werden mit Tee gefüllt. Verbandpäckchen werden ausgeteilt und Streifen Patronen.

Unser Kompagnieführer hält eine kurze Ansprache. Er verhehlt uns nicht den Ernst der kommenden Tage, aber er vermittelt uns die Zuversicht, dass wir unserer Aufgabe gewachsen sind. Während er zu uns spricht, poltern und grollen dröhnend vom Westen her die Kanonen und geben seinen Worten einen tiefen Unterton. Wir sind alle äusserst ernst, aber gefasst. Wir wissen was uns bevorsteht. "Viele von Euch werden nicht mehr in die Heimat kommen", sagt unser Kompagnieführer. "Aber feige wird keiner von Euch sein und niemand wird in Furcht zittern, wenn er an die Heimat denkt. Ihr habt alle eine Familie zu Hause, irgend jemand. Und wer keinen einzigen Menschen mehr daheim hat, der ihm nahe steht, so hat er doch ein Stückchen Erde, dass ihm ans Herz gewachsen ist, dass ihm teuer ist wie Bruder und Schwester; das Stückchen Erde, da seine Wiege gestanden. Darum kämpft Ihr, lieben Kameraden, um Eure Heimat! Um Eure Familie! Um Euer Stückchen Heimatboden! Denkt immer daran, wenn ihr verzagen wollt, dann werdet Ihr stark bleiben und fest.

Nach unserm Kompagnieführer nimmt der Pfarrer das Wort. Sehen können wir ihn nicht. Er steht in Nacht und Dunkel. Seine Worte machen einen eigentümlich starken Eindruck auf uns. Diese Worte, die da von irgend woher zu kommen scheinen, zwingen viele von uns auf die Knie. Die Katholiken der Mannschaften beichten. Alle sind wir auf's Tiefste ergriffen. - Dann wird es still auf dem Platz. - Wir warten noch auf den Befehl, zum abrücken. Inzwischen kauern wir auf dem Wiesenplatz und träumen in den Himmel, der klar und hell, voll flimmernder Sterne, zu unsern Häupten sich wölbt.

Eine Stunde mögen wir gelegen haben, da kommt der Befehl zum abrücken. Nicht für uns alle. Nur 2 Kompagnien rücken ab. Wir aber, die 7. und 8. Kompagnie bleiben. Wir begeben uns wieder in Erwartung neuer Befehle in unsere alten Quartiere. Nur den Tornister schnallen wir, hier angekommen, ab. Das Koppel mit Patronentaschen und Brotbeutel halten wir um. Nur wenige Stunden haben wir so gelegen, da heisst's zum zweitenmale Alarm. Diesmal gilt's. Nach kaum 15 Minuten schon befinden sich beide Kompagnien auf dem Wege zur Front.

Es ist gegen Morgen. Im Osten steigt langsam eine blaugrüne Helle.Die Felder, die fahl und grau im Dunkel lagen, bekommen Farbe und Leben. Auch uns steigt mit der Helle des kommenden Tages das warme Blut zum Herzen. Eine innere ernste Fröhlichkeit wird in der Kolonne wach. Marschlieder und alte Volkslieder steigen. So marschiert sich's

besser. Ein Herbsttag lebt vor uns auf, so voll satter, stiller Farbenpracht in Baum und Busch und Blatt, so voll Ernst und Reife in Feld und Flur, so nachdenklich machend in seiner Stimmung des vollendeten Seins, des Zweckerfüllten, das auf nichts weiter wartet als auf das grosse Sterben und den weissen Tod. - Schwere Granaten schlagen plötzlich in unmittelbarer Nähe unserer Marschkolonne ein, wie eine Mahnung an das grosse "Sterben" an der nahen Front und an den "weissen Tod" in kalkiger Champagneerde. Ob uns Flieger gesichtet haben? Wir nehmen Deckung im nahen Walde. Immer dichter sausen die Granaten. Jetzt sind wir der Front schon so nahe, dass wir deutlich das Kleinfeuer hören können. Ob's sogleich in den Kampf geht? -

Etwa 1 Kilometer hinter der Kampflinie machen wir Halt! Wir sind Reservetruppen und warten auf weitere Befehle. Unser Leutnant unterrichtet uns über das Verhalten beim Angriff, beim Kampf, unterweist uns im Handgranatenwerfen. Die Stunden verrinnen und wir erhalten keinen Befehl. Wir lagern im Walde, der von schweren Granaten wie aufgewühlt ist. Granattrichter reiht sich an Trichter. Ab und zu saust ein schweres Geschoss über uns fort in Richtung auf ein zweites Waldstück, wo der Feind eine Batterie vermutet. Auf den hohen Berghang vor uns prasseln Schrappnells und Granaten wie Hagelkörner. Auf dieser Berghöhe zieht sich unsere Stellung hin. 50 meter vorm Feinde. Manchmal ist die ganze Höhe unter Staub aufwirbelnden Einschlägen der Geschosse wie unter eine graue Haube gezogen. Bei Einbruch der Nacht wird's ruhiger, und wir rücken in eine bewaldete Mulde, um hier die Nacht zu verbringen.

Hier liegen wir ziemlich sicher vor Geschossen. Nur ab und zu saust eine Granate über uns weg, oder schlägt in unserer Nähe ein. Ueber uns wölbt sich ein sternklarer Himmel. Ab und zu fällt eine Sternschnuppe. -

Ach Liebchen, dass ich scheiden musst,
Zu voll war unser Glück! -

Eine ungeheure Sehnsucht erfasst mich. - Die Kameraden schlafen. Nicht weit von mir liegt ein Träumender. Ich kann ihm ins mondbeschienene Gesicht sehen. Er spricht im Schlafe. Er wähnt sich zu Hause. Wähnt sich bei seinem Herzlieb. - Und nun seufzt er, so aus tiefer Brust und so schwer und schweigt. - War das der Abschied? - Nun hebt er zu singen an; lallend nur und abgerissen; Sie konnten zusammen nicht kommen. - Und wieder Schweigen. -

Laute Kommandoworte schneiden in die Nacht. Befehle sind angekommen. Wir sollen eingesetzt werden. Sofort. Was es gibt, wissen wir nicht.

Fortsetzung folgt !

Liebe Feldgraue ! -

Der junge Kriegsfreiwillige, - Kurtchen nannten ihn die alten Landstürmer, - hat Weihnachtsurlaub bekommen! -

Sinnend und träumend steht er in der Dämmerung unter dem Weihnachtsbaum, und denkt an seine Kameraden im Felde, die eben wohl die notdürftig gezimmerten Fenster ihres Unterstandes mit der Zeltbahn verhängen, damit kein unvorsichtiger Kerzenstrahl hinausleuchtet in die kalte, düstere Winternacht, um den unerwünschten "kurzen Gustav", wie sie ein feindliches Flachbahngeschütz nannten, oder gar den behäbigeren, trägen "dicken Schorsch" auf Besuch zu laden. -

Er blickt hinaus auf die Strasse, die im Weihnachtszauber träumt, wo ernste, stillfröhliche Weihnachtsfreude über hin- und hereilende Menschen liegt. -

Da öffnet sich die Türe, und Nachbars Else, "seine Flamme" stürzt herein: "Kurt! - Du lieber Kurt!" -"Else, Du! - Du liebe Else!" - Und sie küssten sich mit jener Seeligkeit, die nur der frühesten Jugend geschenkt ist. - Und während er in ihre grossen Augen schaut, denkt er an seine Kameraden im Felde, und wie sie soeben draussen die primitiven Fenster ihres Unterstandes mit der Zeltbahn verhängen. -

Da reisst er sich aus ihren jungen Armen! "Else - um Gotteswillen, - mach' schnell die Vorhänge vor, Du verrätst ja unsere Stellung!

J u s s.

Liebe Feldgraue ! -

Hein Klappbüchs und Korl Holschen, zwei echte Jungens von der Waterkant, sind durch nichts aus der Fassung zu bringen. Seit Jahr und Tag erfüllen sie ihren Dienst im Schützengraben mit der gleichen Ruhe und dem gleichen trocknen Humor. Sie vermissen anscheinend nichts als ihren heimstlichen Grog. Eines morgens macht Hein aber ein ganz saures, verdriessliches Gesicht. Er erwidert den freundlichen Morgengruss seines Freundes kaum. Korl betrachtet ihn einige Zeit misstrauisch von der Seite und fragt schliesslich teilnahmsvoll: "Segg, Hein, fehlt dir wat?" "Ick hew mi argert". Worüm hes Du Di denn argert?" "Ik hew dräumt". - Un dorüm argerst Du Di?" "Jau, Jung, ik hew dräumt un mir dorbei bannig argert. Ik dräumte, ik mosste bei onsen Leutnant eine Meldung maken. Et was ganz bannig kolt un mi klapperten den Tänen. Als ik nu bei onsen Leutnant var, kik hei mir so mitleidig un seggt: "Heini", seggt hei, "möchtest Du wohl einen Grog?" Nu kannst Du Di denken, dat mi dat Water in mine feldgraue Schnute tosamen löft. "Herr Leutnant" segg ik, "wennt nich unbescheiden vör, denn ja." "Gut" seggt der Leutnant, "einen kalten oder einen Warmen?" "Herr Leutnant", segg ik, "wennt nich unbescheiden vör, denn einen warmen". "Schön, lieber Klappbüchs", seggt hei, Du sollst einen warmen Grog kriegen." Un hei klingelte sinen Burschen. "Franz", seggt hei to jem, "bringe dem Hein einen ordentlichen Grog", aber einen warmen." Der Franz gung nu un ik tövte up den Grog. Ik spingste nu nach der Dör, wo de Franz torügg kamen musste. Der Leutnant het dat wohl bemerkt, denn hei seggt: "Ja, Hein, das dauert immer etwas mit die warmen Grogs. Das Feuer war wohl ausgegangen." Ik lurte also weiter und lurte und lurte. Aberst kämte der Franz, das dummhaftige Luder? Nein er kämte nich!

- Liebe Feldgraue ! -

Der junge Kriegsfreiwillige, - Kurtchen nannten ihn die alten Landstürmer, - hat Weihnachtsurlaub bekommen! -

Sinnend und träumend steht er in der Dämmerung unter dem Weihnachtsbaum, und denkt an seine Kameraden im Felde, die eben wohl die notdürftig gezimmerten Fenster ihres Unterstandes mit der Zeltbahn verhängen, damit kein unvorsichtiger Kerzenstrahl hinausleuchtet in die kalte, düstere Winternacht, um den unerwünschten "kurzen Gustav", wie sie ein feindliches Flachbahngeschütz nannten, oder gar den behäbigeren, trägen "dicken Schorsch" auf Besuch zu laden. -

Er blickt hinaus auf die Strasse, die im Weihnachtszauber träumt, wo ernste, stillfröhliche Weihnachtsfreude über hin- und hereilende Menschen liegt. -

Da öffnet sich die Türe, und Nachbars Else, "seine Flamme" stürzt herein: "Kurt! - Du lieber Kurt!" - "Else, Du! - Du liebe Else!" - Und sie küssten sich mit jener Seeligkeit, die nur der frühesten Jugend geschenkt ist. - Und während er in ihre grossen Augen schaut, denkt er an seine Kameraden im Felde, und wie sie soeben draussen die primitiven Fenster ihres Unterstandes mit der Zeltbahn verhängen. -

Da reisst er sich aus ihren jungen Armen! "Else - um Gotteswillen, - mach' schnell die Vorhänge vor, Du verrätst ja unsere Stellung!

J u s s.

- Liebe Feldgraue ! -

Hein Klappdüchs und Korl Holschen, zwei echte Jungens von der Waterkant, sind durch nichts aus der Fassung zu bringen. Seit Jahr und Tag erfüllen sie ihren Dienst im Schützengraben mit der gleichen Ruhe und dem gleichen trocknen Humor. Sie vermissen anscheinend nichts als ihren heimatlichen Grog. Eines morgens macht Hein aber ein ganz saures, verdriessliches Gesicht. Er erwidert den freundlichen Morgengruss seines Freundes kaum. Korl betrachtet ihn einige Zeit misstrauisch von der Seite und fragt schliesslich teilnahmsvoll: "Segg, Hein, fehlt dir wat?" "Ick hew mi argert". Worüm hes Du Di denn argert?" "Ik hew dräumt". - Un dorüm argerst Du Di?" "Jau, Jung, ik hew dräumt un mir dorbei bannig argert. Ik dräumte, ik mosste bei onsen Leutnant eine Meldung maken. Et was ganz bannig kolt un mi klapperten den Tänen. Als ik nu bei onsen Leutnant war, kik hei mir so mitleidig un seggt: "Hein!", seggt hei, "möchtest Du wohl einen Grog?" Nu kannst Du Di denken, dat mi dat Water in mine feldgraue Schnute tosamen löft. "Herr Leutnant" segg ik, "wennt nich unbescheiden vör, denn ja." "Gut" seggt der Leutnant, "einen kalten oder einen Warmen?" "Herr Leutnant", segg ik, "wennt nich unbescheiden vör, denn einen warmen". "Schön, lieber Klappdüchs", seggt hei, "Du sollst einen warmen Grog kriegen." Un hei klingelte sinen Burschen. "Franz", seggt hei to jem, "bringe dem Hein einen ordentlichen Grog", aber einen warmen." Der Franz gung nu un ik tövte up den Grog. Ik spingste nu nach der Dör, wo de Franz torügg kamen musste. Der Leutnant het dat wohl bemerkt, denn hei seggt: "Ja, Hein, das dauert immer etwas mit die warmen Grogs. Das Feuer war wohl ausgegangen." Ik lurte also weiter und lurte. Aberst käme der Franz, das dummhaftige Luder? Nein er käme nich!

Un was denkste, plautschdich, verde ik vach. Jau, min Jung, un soll ik mi nich argern? denn wenn ik einen kaulen genommen hadde, denn so hadde ik em noch kregen.

H e i n i.

Oberschlesische Schnurren.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Iss sich sechs Uhr freut sich sehr
Franzmann über die mallör
Glaubst Du kommt es, kommt sich nie
Hörst Du Abschuss, schon parti.
Iberschrift: Das kurze Gustafff.

Iss um sechs Uhr noch nicht hier
Kommt um sieben, sag ich Dir
Will sich treffen deutsch Soldat
Trifft sich nix, ob früh, ob spat.
Iberschrieft: Der zwei Schrapnell (vor les Commelles)

Iss sich grang mallör pur nu
Iss sich auch missär pur vu
Iss mallör pur tu lö monde,
Iss sich da wo Feldgrau wohnt.
Iberschrieft: Der Lauseplage.

Iss sich schönes, kleines Haus
Und iss Nachtquartier vor Maus
Is sich drinnen, iss perdü
Iss sich raus, is garstick Fieh.
Iberschrieft: Der Champagnerotte.

Sagt sich: Rien dü tu, dü tu
Iss sich manchmal gross Filu
Bettelt von Barbieren alles
Hat sich meistens grausse Dalles.
Iberschrieft: Dem Okkupationsgebiet.

Leutnant Ludwig.

Wahres Geschichtchen.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Bekanntlich sind unsere Krieger eifrig bemüht, in die Geheimnisse der französischen Sprache einzudringen. Dies gelingt ihnen so vollständig, dass ein "bong schur" der selbstverständliche Gruss und "Fettloppen na plus" eine vielgebrauchte Redewendung geworden ist. Unser Gefreiter und zeitweilige Gruppenführer hat es hat es aber in der Beherrschung des Französischen seinem Rang entsprechend noch weiter gebracht. Als wir neulich in "Ruhe" beim Exerzieren die Bewegungen nach seiner Ansicht nicht schnell genug ausführten, sagte er: "Das muss viel schneller gehen, ruck - zuck, ordentlich peu à peu."

Un was denkste, plautschdich, verde ik vach. Jau, min Jung, un soll ik mi nich argern? denn wenn ik einen Kaulen genommen hadde, denn so hadde ik em noch kregen.

H e i n i.

Oberschlesische Schnurren.

Iss sich sechs Uhr freut sich sehr
Franzmann über die mallör
Glaubst Du kommt es, kommt sich nie
Hörst Du Abschuss, schon parti.
Ueberschrift: Das kurze Gustoff.

Iss um sechs Uhr noch nicht hier
Kommt um sieben, sag ich Dir
Will sich treffen deutsch Soldat
Trifft sich nix, ob früh, ob spät.
Ueberschrift: Der zwei Schrapnell (vor les Coumelles)

Iss sich grang mallör pur nu
Iss sich auch missär pur vu
Iss mallör pur tu lö monde,
Iss sich da wo Feldgrau wohnt.
Ueberschrift: Der Lauseplage.

Iss sich schönes, kleines Haus
Und iss Nachtquartier vor Maus
Is sich drinnen, iss perdü
Iss sich raus, is geratick Fieh.
Ueberschrift: Der Compagnerotte.

Sagt sich: Hien dü tu, dü tu
Iss sich manchmal gross Filu
Bettelt von Barbieren alles
Hat sich meistens grausse Dalles.
Ueberschrift: Dem Okkupationsgebiet.

Leutnant Ludwig.

Wahres Geschichtchen.

Bekanntlich sind unsere Krieger eifrig bemüht, in die Geheimnisse der französischen Sprache einzudringen. Dies gelingt ihnen so vollständig, dass ein "boog schur" der selbstverständliche Gruss und "Fettloppen na plus" eine vielgebrauchte Redewendung geworden ist. Unser Gefreiter und zeitweilige Gruppenführer hat es hat es aber in der Beherrschung des Französischen seinem Rang entsprechend noch weiter gebracht. Als wir neulich in "Ruhe" beim Exerzieren die Bewegungen nach seiner Ansicht nicht schnell genug ausführten, sagte er: "Das muss viel schneller gehen, zuck - zuck; ordentlich peu à peu."

Mein Freund K. steht mit den sonst bekanntlich sehr beliebten Schanzarbeiten auf gespanntem Fusse. Er begleitet jeden Spatenstich mit mehr oder weniger kräftigen Flüchen. Neulich versuchte ich ihn mit den salbungsvollen Worten zu trösten: "Die es hier schwer haben, werden es dort oben leicht haben." Er meinte aber misstrauisch: "Ich glaube nicht daran, da komme ich auch nicht zur Ruhe. Wenn ich zu Petrus komme wird der sagen: Ach, bist von der 7. Komp., Du bist swhweres Arbeiten gewöhnt, Du kannst donnern."

H e i n i.

Da durch die Beschaffung und Herstellung der Illustrationen eine Verteuerung entstanden ist, müssen wir den Verkaufspreis der Kriegszeitschrift aus dem Schützengraben "Die Feldgraue" auf M 2,— erhöhen.

"Die Feldgraue" kann gegen Voreinsendung des Betrages plus 15 Pf. für Porto oder gegen Nachnahme plus 35 Pfg. bei M. D o r n b u s c h, Elberfeld, Erholungstr. 9 bezogen werden.

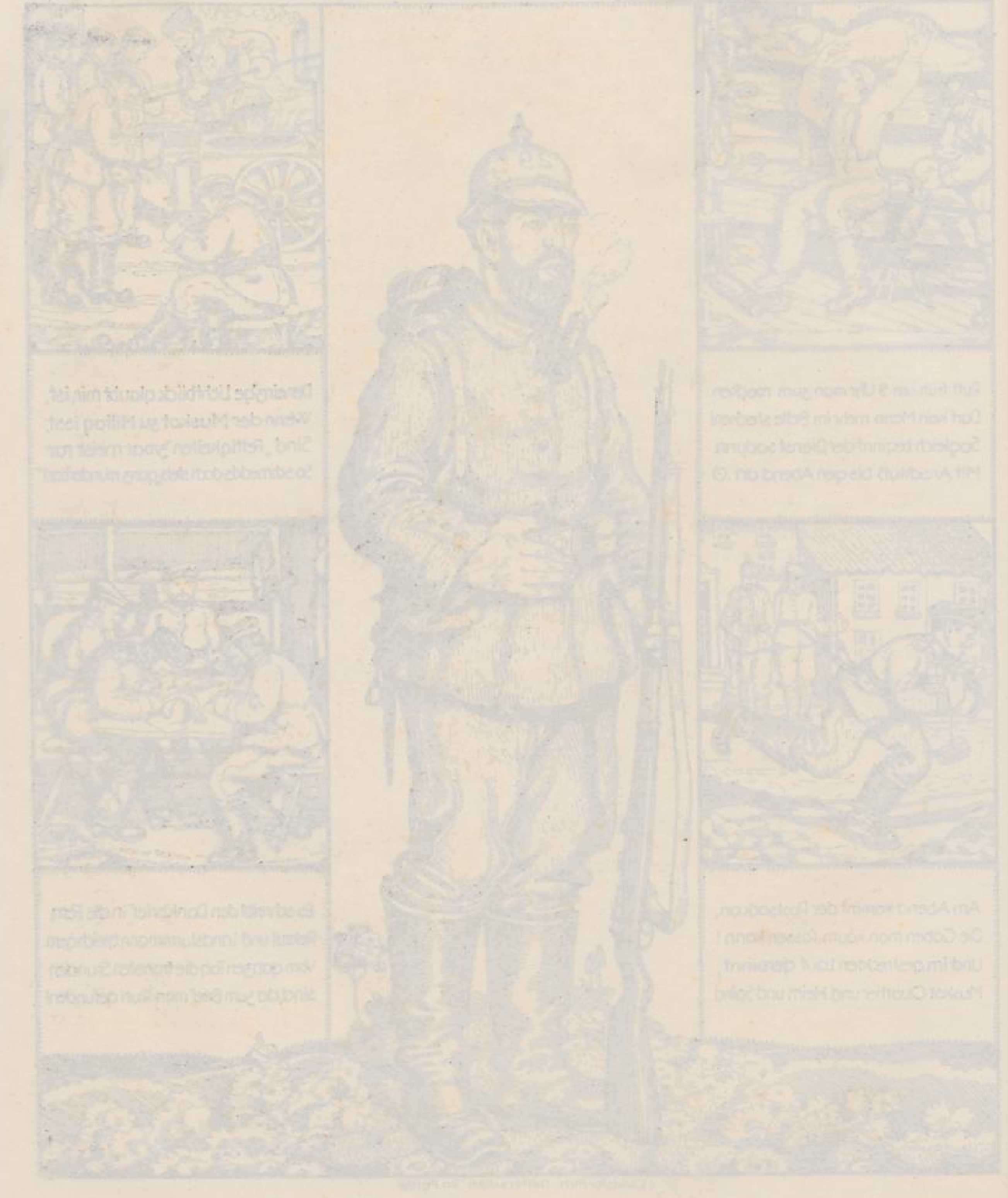
Von No. 1 sind nur noch einige wenige handschriftlich gezeichnete Exemplare zum Preise von M 5,— verfügbar. Hefte zu M 1,50 sind von No. 1 nicht mehr vorrätig.

FREUDEN UND LEIDEN DES SOLDATEN



Landsturmm. Dollerschell im Felde

Nach dem Original von Eduard Dollerschell im Felde. — Original im Besitz der „Feldgrauen"—



Nachdem wir in No. 2 einige Presse-Aeusserungen über "Die Feldgraue" brachten, möchten wir hiermit einige, uns aus dem Leserkreis zuggekommenen Aeusserungen folgen lassen:

Herr Professor von Stockmayer, Vorstand der Königl. Hofbibliothek in Stuttgart schreibt: ".....wird diese vortreffliche "Feldgraue" gewiss den Zweck erfüllen, in kommenden Friedenszeiten alte Kriegsteilnehmer an die schweren Tage im Felde zu erinnern. Einzelne Beiträge von Kriegsteilnehmern habe ich gelesen; und da kam es mir, wie so oft schon wieder zum Bewusstsein, wie wertvoll überhaupt alle Berichte aus dem unmittelbaren Erleben heraus sind, wenn sie von Soldaten und Mitkämpfern selbst verfasst sind. Da tritt der Massstab ästhetischer Wertung überhaupt zurück und man ist einfach gepackt von der Schilderung eines, der dabei war und nun schlicht erzählt, wie es dabei zugegangen ist. Derartige Beiträge sind einfach unsterblich und werden in ihrer Ursprünglichkeit auf unsere Enkel noch genau so mächtig wirken, wie auf uns Nichtkämpfer im feindlichen Lande. Es ist ein schöner Gedanke, dass noch weitere Nummern ähnlichen Inhaltes und Charakters folgen sollen. Bitte dringend um sämtliche weiteren Nummern der "Feldgrauen", für ein Bibliothekswerk ist Lückenlosigkeit unbedingtes Erfordernis! - "

Herr Oberbürgermeister Funk, Elberfeld, schreibt:
".....Die Feldgraue hat mir viel Freude gemacht. Ich sage Ihnen verbindlichsten Dank und werde die Zeitschrift, nachdem ich selber mit Interesse von ihrem Inhalt Kenntnis genommen, unserem Kriegsmuseum überweisen, in dessen Obhut sie noch Kindern und Kindeskindern Zeugnis von dem Geist geben wird, der unsere tapferen Brüder in Deutschlands grösster Stunde beseelt."

Herr Oberbürgermeister Hartmann, Barmen:
".....Die Zeitschrift, die uns machen interessanten Einblick in das Leben unserer Brüder an der Front gestattet, der Sammlung des "Bergischen Geschichtsvereins" überweisen, wo sie als bleibende Erinnerung an die grosse Zeit und als Zeugnis für die Vielseitigkeit unserer tapferen Feldgrauen einen würdigen Platz erhalten wird..."

Herr Königl. Rentamtmann, Zorn in Wertingen:
".....Mit grossem Interesse weiterlesen und fortbeziehen werde, mit Rücksicht auf den sehr ansprechenden Inhalt dieser Kriegszeitschrift und die wertvollen Erinnerungen, welche sie auch den nicht direkt an den Kämpfen Beteiligten an die gegenwärtige grosse Zeit, für alle Zeiten bringt.

Herr Direktor A. Haueisen in Strassburg schreibt:
".....Die Feldgraue ist sehr interessant, kann ich von dieser Ausgabe vielleicht noch 3 Stück erhalten. Auf welche Weise kann ich die "Feldgraue" regelmässig beziehen?" .....

später: ....und bitte mir 4 (vier) Stück der Feldgrauen vom Herrn Kompagnieführer und den Herren Herausgebern handschriftlich gezeichnet zum Preise von Mark 5,-- das Stück zu lassen."